



Zur Geschichte der Kohlengewinnung in Franken

Von Oberst a. D. J. E. Klarmann (Dantenfeld) ¹⁾

A. Einleitung und Frühgeschichtliches



Wann dürfte heutzutage in Deutschland — um nicht zu sagen in Europa — eine Frage zeitgemäßer sein, als die der Stein- und Braunkohlengewinnung ²⁾, und zwar nicht nur die Frage: wie die schon vorhandenen Kohlengruben nach Möglichkeit zu erweitern und besser auszubeuten, sondern auch die Frage: wo allenfalls neue Kohlenfelder zu ermitteln, neue Kohlenbergwerke zu erschließen wären? Mit der ersterwähnten Unterfrage als einer Sache der Technik und der Volkswirtschaft haben wir uns hier nicht weiter zu befassen, umsoweniger als ihr Schwerpunkt nach Lage der Verhältnisse außerhalb Frankens liegt und sie diese Landschaft nur etwa mit dem Braunkohlenbergwerk Dettingen a. M. und — von kleineren Gruben dieser Art abgesehen — vielleicht noch mit dem vom Staate früher aufgegebenen, während des Weltkrieges aber von privater Seite wieder in Betrieb genommenen Steinkohlenbergwerken Stockheim und Reisch bei Kronach betreffen könnte. Und auch die zweite Unterfrage ist in erster Linie, theoretisch, eine Angelegenheit der Sachwissenschaft, der Geologie, die sich als solche mit ihrem gelehrten Rüstzeug einer näheren Betrachtung im „Frankenland“ entzieht. Aber die Frage über das Wo? ist bei alledem auch eine Sache der praktischen

¹⁾ Unter Zugrundlegung der einschlägigen älteren Akten des Oberbergamts in München und der dortigen Generalbergwerks- und Salinen-Administration (man „Generaldirection der Berg-Salinen- und Salzwerke“ benannt) sowie der beiden Werke des Verfassers: Geschichte der Familie v. Kold u. Erlangen 1902, S. 220 ff. und: Der Steigerwald in der Vergangenheit, Gerolzhofen 1909, S. 175 ff. — Andere Quellen sind jeweils besonders angegeben.

²⁾ Je nach dem Alter, dem Grade der Vermoderung, der Verkohlung pflanzlicher Gebilde, auch der Färbung usw. unterscheidet man bekanntlich Torf, Braunkohlen und Steinkohlen. Die Braunkohle, das verbindende Mittelglied zwischen Torf und Steinkohle, dem jüngeren und älteren Glied; zeigt vielfach noch deutlich Holzstruktur. Den Übergang von der Stein- zur Braunkohle wissenschaftlich jedoch zu dieser letzteren gehörig, bildet die Pech- oder Schwarzkohle, wie sie sich in Oberbayern (Peißenberg, Peuzberg, Hausham u.) findet. Die Keuperkohle, von der nachfolgend viel die Rede sein wird, rechnet Brauns in seinem großen Werke („Die nutzbaren Mineralien und Gesteinsarten im Deutschen Reich“, Berlin 1906), nicht ohne Widerspruch, zu den Steinkohlen, die außerdem als eigenliche, merklliche Kohlen dieser Art in Franken nur bei Stockheim und Reisch und im übrigen rechtsrheinischen Baysern noch bei Etzendorf i. O. vorkommen.

Erkenntnis und Findigkeit, der Beobachtung, Untersuchung und Erfahrung, des wirtschaftlichen Unternehmungsgeistes und Wagemuts, des Glückes und nicht zuletzt auch des heute so viel angefochtenen Kapitals. Von solchen Gesichtspunkten aus kann uns auch in dieser Frage die Geschichte der bisher angestellten Versuche recht wohl Lehrmeisterin und Führerin sein, kann sie uns zeigen, was wir Franken für die Zukunft zu hoffen und was wir nicht zu hoffen haben.

Es wird dabei an sich schon von allgemeinem Belang sein zu sehen, wo und mit welchem Erfolg zu früherer Zeit in Franken Bestrebungen für Gewinnung nicht nur von Erzen sondern auch von Kohlen zutage traten. Die Sache liegt aber nicht — wie man vielleicht versucht sein könnte zu glauben — so, daß sich erst mit der stärkeren Entwicklung der heimischen Industrie in der Zeit nach der Erfindung der Dampfmaschine, mit dem Siegeszug der Lokomotive, der beträchtlicheren Zunahme der Bevölkerung und der stichtlichen Abnahme unseres ursprünglichen Holzreichtums — kurz: mit dem gesteigerten Bedarf an Heiz- und Beleuchtungsmaterial die Kohlensuche u. a. auch in Franken bemerkbar gemacht hätte. Ihr Schwerpunkt fällt allerdings in diesen Zeitraum, das Streben nach Kohlen überhaupt ist aber bei uns viel älter, es reicht weiter als bloß in das 19., es geht ins 18., ja nachweislich sogar bis ins 16. Jahrhundert zurück.¹⁾ Seine Ursache hatte dieses frühzeitige unterirdische Graben und Schaufeln außer anderen örtlichen und besonderen Veranlassungen hauptsächlich wohl in der strichweisen Waldarmut, dem Mangel an Holz da und dort, und in der Schwerefälligkeit und Teuerung des damaligen Transportwesens, die beide einem gerechten Ausgleich an Brennmaterial hinderlich waren.

Einige hierher gehörige Beispiele aus der Zeit vor dem Jahre 1800 mögen das Gesagte kurz erläutern:

So geht u. a. aus älteren, leider nicht mehr vollständigen Akten und unzulänglichen Druckschriften hervor, daß schon zu Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts bei Berneck im Bayreuthischen von Privaten Kohle gesucht, und das Unternehmen später auf Veranlassung des dortigen Oberbergmeisters, des nachmals als Naturforscher so berühmt gewordenen Freiherrn Alexander von Humboldt, für Rechnung des preussischen Bergärars bis zum Jahre 1798 regelrecht und nicht ohne Erfolg fortgeführt ward — daß 1767–74 bei Kloster Sulz im Ausbachischen Kohlenbergbau betrieben — daß von Regierung wegen um 1760 am Maibacher Berg auf Poppenhäuser Markung (zwischen Schweinfurt und Riffingen) und in der Rhön auf „Rothener Markung“, bei Bischofsheim und Stadungen, sowie 1747 bei Pauhfeld (zwischen Forchheim und Bamberg)

¹⁾ Im Friauler Becken sollen Kohlen schon seit dem 10. Jahrhundert gewonnen worden und im Nahegebiet schon am Anfang des 14. Jahrhunderts einige Steinkohlengruben im Betrieb gewesen sein. — Die gesamte Kohlenherzeugung der Erde betrug (nach Dr. Schörmann) zu Beginn des 19. Jahrhunderts erst 12 Millionen Tonnen jährlich, stieg dann im Verlauf eines halben Jahrhunderts auf das Zehnfache und erreichte vor Ausbruch des Weltkrieges mit rund 1100 Millionen Tonnen (darunter die Vereinigten Staaten von Amerika mit 480, England mit 270, Deutschland mit 200, Frankreich mit 30, Belgien mit 23 Millionen) annähernd das Hundertfache. — Vgl. hierzu auch Gothein, Der Bergbau, Tübingen 1914, S. 289.

auf Kohlen geschürft wurde.¹⁾ Wir wissen ferner, daß 1743 zwei Unternehmer des Namens Held und Westernacher ein würzburgisches Privileg auf Torf und Steinkohlen im Hochstift insbesondere zu Grohlangheim (bei Kitzingen) anstrebten, ohne daß es jedoch anscheinend zur Erteilung dieses Privilegs und zur Gewinnung von Kohlen gekommen wäre²⁾, und daß schon 1738 f. zu Sulzfeld und dem benachbarten Sandhof (beide nächst Königshofen i. Gr.) je ein Bergwerk in Betrieb war, wobei ein Goldarbeiter aus Würzburg namens Fehr die Aufsicht führte, und worauf von der würzburgischen Hofkammer vom 9. April bis 22. Juni 1738 für Bezüge³⁾, Gerätschaften, Grubenholz, Eisen, Schmelzriegel und Arbeitslöhne gegen 90 Gulden ausgegeben wurden. Nach einem Gutachten des Bergmeisters Decker aus Breitenbach im Schwarzburgischen vom 13. Juli 1739 befand sich daselbst 1. am Willberg⁴⁾ ein streichendes Flöz von 20 Lachter⁵⁾ Länge und $\frac{1}{4}$ Lachter Höhe aus Steinkohle mit Schwefelkies zc. durchwachsen, und 2. am Silberberg ein alter eingestürzter Schacht zwischen zwei sich kreuzenden Gängen mit schönen Silbererzen; es wäre schade, dieses und das Schwefelwerk nur eine Stunde länger unbenutzt liegen zu lassen, da gute Ausbeute zu hoffen sei.⁶⁾ Weitere Nachrichten fehlen.

Nur dürftig sind wir auch unterrichtet über die ältesten Kohlenbergwerke des bayreuthischen Landes, die Gruben bei Hohenberg, Schirnding und Seußen an der böhmischen Grenze — doch wissen wir immerhin, daß sie z. T. schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt waren: Unfern von Hohenberg-Schirnding wurde u. a. 1717 ein Braunkohlenflöz aufgefunden; seit 1732 bestand darauf die Zeche „Freundschaft“ (jetzige „Caroluszeche“). Nächst der Einöde Klausen bei Seußen begannen die Baue auf der Zeche „Treue Freundschaft“ im Jahre 1762. Die gewonnenen Kohlen wurden bis 1837 zur Klaunsfabrikation verwendet.⁷⁾

Die beiden ursprünglich wohl zusammenhängenden Steinkohlenlager bei Stockheim und Reitsch im bambergischen Frankenwald (nördlich von Kronach, am rechten und linken Ufer der Haslach) sollen einem Bamberger Forscher zufolge bereits um das Jahr 1700 oder sogar noch früher bekannt gewesen und auch ausgebeutet worden sein. Doch steht dessen Beweisführung auf etwas schwachen

¹⁾ Siehe w. u. (Oberfranken; Mittelfranken); dann Denzinger im Archiv d. hist. Ver. von Unterfr., Würzb. 1851, S. 335 f., und Haupt, Materialien z. Gesch. d. Bergbaues im ehem. Hochstift Bamberg, S. 186/67, S. 110 f.

²⁾ Nr. G. 14,265 im Kreisarchiv Würzburg und Hertenach auch bei Klarmann, Der Eisigerwald u., S. 175.

³⁾ Bezüge — Arbeitsgeräte der Bergleute.

⁴⁾ Dies: Willberg, ein 461 m hoher Berg der Hahnderge zwischen Leinach und Sulzfeld, auf dem sich im Walde die Ruinen des Stammschlösschens der 1303 ausgestorbenen Grafen gleichen Namens befinden. (Nach Heßler, 1909.)

⁵⁾ 1 Lachter — Klafter — ca. 2 m.

⁶⁾ Denzinger a. a. O. und „Verzeichnis der im Revier des Bergamts Kitzingen vorkommenden Braun- und Steinkohlenlager“ v. J. 1838, Ziff. 14 u. a.

⁷⁾ Kammion v., Bayerische Braunkohlen und ihre Verwertung, München 1911, S. 69 f. Siehe auch w. u. Oberfranken.

Führen und dürfte es wahrscheinlicher sein, daß die Entdeckung der Kohlen bei Stockheim — wie Bundschuh angibt und die Kronacher Ratsprotokolle vom Jahre 1763 bestätigen — erst fünfzig Jahre später, nämlich 1754 erfolgte, und der erste Muttschein am 9. November 1758 ausgestellt ward. Die Nachgrabungen des Entdeckers und Muters Sundermann (oder Günthermann) begannen zwar gleich darnach, blieben aber dann ihres anfänglich geringen Erfolges und des siebenjährigen Krieges wegen bis zum Jahre 1763 liegen. Nach eingetretenelem Frieden und nachdem Förster Sundermann mittlerweise einen Teilhaber in der Person eines gewissen Langguth (den Bundschuh als den Entdecker nennt) gefunden hatte, eröffneten beide nebst Mitgewerken einen neuen Schacht, „den einigten Nachbar“¹⁾, woran sich im Februar 1766 auch die Stadt Kronach für kurze Zeit mit einem Fünftel beteiligte. Im gleichen Jahre ward von dem Kronacher Bürgermeister Titus eine weitere Grube „St. Wolfgang“ angelegt. Die Ausbeute der zwei Kohlengruben scheint anfangs sogar größer als der wirkliche Bedarf gewesen zu sein; das Hauptabzuggelände bildete das angrenzende meiningische Land. Erst allmählich gelang es der fürstbischöflichen Regierung, das Vorurteil gegen das neue Brennmaterial im eigenen Land zu beheben. Von 1774 an machte sich eine regere Tätigkeit im Kohlengeldbiet bemerkbar; es entstanden bis 1790 die neuen Gruben „Adam Friedrich“, „Franz Ludwig“, „St. Michael“, „Karl Christoph“, „St. Katharina“, die sämtlich — mit Ausnahme der letzteren, des sog. Fürstenwerks — von Gewerkschaften betrieben wurden. 1791 wird berichtet, daß in damals gangbaren sieben Gruben seit sechs Jahren 157 790 (nach anderen Angaben von 1784 bis 1790: 223 984) Zentner Steinkohlen gewonnen wurden, „die nicht viele ihres Gleichen haben,“ und 1801: „daß sie den englischen an Güte nichts nachgeben“. Ein eigentliches Erträgnis wiesen bis dahin von allen Gruben nur die beiden ersten auf, der „Vereinigte Nachbar“ und „St. Wolfgang“.

Einer Keitjcher Grube, und zwar der „Maria Wegweiserin“, wird in den Bamberger Akten erstmals 1768 gedacht, mithin einige Jahre später als der ersten Stockheimer Gruben. Um 1775 bildete deren Finder und Mutter, Kasner Agter von Kronach, eine Gewerkschaft; er verkaufte aber wegen zu geringen Ertrags der Grube um 1797 seinen Anteil zu 64 Ruzen²⁾ an den weimariischen Legationsrat Vertuch, von dem weiter unten noch mehrmals die Rede sein wird.³⁾

¹⁾ Der Name scheint auf mehrere nebeneinander angelegte kleinere Bause hinzudeuten. (Günther).

²⁾ Ruz (vom böhmischen kukus), der 128 Teil einer gewerkschaftlich betriebenen Zeche oder Grube.

³⁾ Haupe a. a. O. S. 82 ff. u. 224 f.; Bundschuh, Ergänz. v. Franken, 5. Bd., Hin 1802, Art. „Stockheim“, S. 452 ff.; Steinig, Die Steinkohlen Deutschlands u., 2. Bd., München 1805, S. 28; Günther, Grögach, Besch. von Bayern, 3. Abt., Gotha 1879, S. 567 ff.; Hammel, Zur Gesch. d. Bergbaues im Frankenland, in den Kronacher „Heimatlagen vom Frankenland“ 1906, Nr. 16 bis 24; Köberlin, Die Anfänge des Steinkohlenbergbaues im Frankenland, in: Abt-Bamberger, X., 1908, S. 77 — 80; endlich die Bamberger Geschichtswerke von Pfeifer, 1791, S. 182, 270 f.; Schneiderwind, 1797, S. 91 ff.; Roppelt, 1801, S. 49 f. und hiernach auch Eißler, Neue Chronik der Stadt Kronach, 1825, S. 196 ff.

Recht alt — noch älter als die oben schon gestreiften Schürfungen bei Roth und Fladungen um 1760 — ist auch der Betrieb des Bergbaues auf Braunkohle an einigen anderen Orten der Rhön: In der Gegend von Tann z. B. geht die Kohlenförderung bis in das 17. Jahrhundert zurück. Es besitzen dort nämlich nördlich der Stadt die Freiherren v. d. Tann einen Hof, den Theobaldshof, wo noch 1838 bei einer Mächtigkeit des Flözes von 4 Fuß (1,20 m) auf Braunkohle gebaut ward, und wo nach einer Mitteilung von 1825 an das Bergamt Kissingen schon im Jahre 1693 Versuche darauf angestellt und 1798 wiederholt wurden.¹⁾ Von anderer Seite²⁾ wird ergänzend hierzu berichtet: „Die im Jahre 1693 am Theobaldshof entdeckten beiden Kohlenflöze wurden zunächst in Abbau genommen und auf den Salinen zu Schmalkalden und Salzungen verwertet. Bis 1798 war diese Ablagerung mit einem 1030 Fuß [etwa 310 m] langen Stollen aufgeschlossen. . . . Das Unternehmen warf solange bedeutenden Gewinn ab, bis die mächtigeren und jenen Salinen näher gelegenen Flöze bei Kaltennordheim entdeckt und [später] von der weimarischen Regierung in Abbau genommen wurden. Diese Konkurrenz erdrückte das v. d. Tannsche Kohlenwerk . . .“, dem auch neuere Versuche 1860—1873 von Fulda her nicht mehr zu neuem Leben verhelfen konnten. Die Rhönkohle im allgemeinen ist eben wenig mächtig im Lager, ungleichmäßig in ihrer Substanz, erdig, unrein und meist auch sehr aschenreich.“)

Das eben erwähnte, nach wiederholten und längeren Pausen gegenwärtig wieder bedaute Kohlenbergwerk am Windberg bei Kaltennordheim (ö. von Tann) soll in seinem Entstehen ebenfalls auf die Zeit um 1700, genauer: 1704, zurückreichen. In größerem Maßstab aber ward dort der Bergbau auf Braunkohle erst seit 1782 betrieben, als die Grube aus Privatbesitz an die weimarische Kammer überging. 1865 von dieser einer Gewerkschaft abgetreten, war das Unternehmen nach zweihundertjährigem Bestand um 1900 erneut zum Erliegen gekommen.)

Endlich ist aus vorhandenen Akten und älterer Literatur zu verzeichnen, daß sogar schon vor vierhundert Jahren bei Bischofsheim v. Rh. der heute noch — freilich nach häufigen und längeren Unterbrechungen — in Betrieb stehende Braunkohlenbergbau einsetzte, daß dort, im Norden der Stadt, 3 km von ihr entfernt und 200 m über ihr gelegen, an dem 668 m hohen Bauersberg in den Jahren 1521 und 1535 von Privaten mit Genehmigung der Würzburger Regierung nach Kohlen gegraben wurde. Ebenso erfolglos wie diese beiden Versuche war auch ein weiteres, anscheinend mehr auf Erz als auf Kohle gerichtetes Privatunternehmen am Bauersberg 1554, das nach Schumm sogar mit einem für die Gründer „fatalen Krach“ endigte. In der Folgezeit, insbesondere des 30jährigen Krieges, geriet das Kohlenbergwerk in Vergessenheit, und erst hundert Jahre nach dem großen Krieg und zweihundert nach dem

¹⁾ Verzeichnis des Bergamts Kissingen v. J. 1838, S. 16.

²⁾ Sandberger, Über die Braunkohlenformation der Rhön, in der Berg- u. Hüttenzeitung, Leipzig 1879, Nr. 21 ff.

³⁾ Kimmern a. a. O. S. 69, 80.

⁴⁾ Schneider, Rhönführer: Sandberger a. a. O.

dritten Versuch, nämlich 1752, lenkte der fürstbischöfliche Beamte zu Bischofsheim die Aufmerksamkeit der Regierung neuerdings auf den Bauersberg, der, nach seiner Meinung, Steinkohlen genug enthalte, um die Saline bei Rissingen mit dem nötigen Brennmaterial versehen zu können. Es war dies ein Umstand, der bei der Armut der Rhöngegenden an Holz der Regierung von äußerster Wichtigkeit erschien. Der Berg wurde infolge dessen durch den abgeordneten Hofkammerrat Koffat genau untersucht und nachdem die Probekohlen in Rissingen als brauchbar erklärt worden waren, vom Mai 1765 an erneut bearbeitet, und das Bergwerk bis 1767 f. in vollen Gang gebracht — doch entsprach der Ertrag auch diesmal nicht den gehegten Erwartungen, daher mit dem kostspieligen Graben aufgehört ward.¹⁾ Hierbei blieb es scheinend, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Sache von der Firma Kalb-Vernach (f. u.) erneut aufgegriffen wurde. Damit, an der Jahrhundertwende, sind wir aber an einem Zeitpunkt angelangt, wo von den älteren Bergbauunternehmungen in der Rhön die älteste und zugleich wichtigste derselben am Bauersberg, dann die bei Sulzfeld, Stockheim-Neitsch, Berneck und Schirnding zweckmäßig im Zusammenhang mit weiteren solchen Versuchen der Neuzeit näher zu erörtern sein werden.

Es wird für diese Erörterung weiterhin zweckmäßig sein, das bayerische Franken — von dem anherbayerischen fehlt uns zumeist das Alten- und sonstige literarische Behelfsmaterial — äußerlich nach den drei Kreisen des Namens zu betrachten, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß diesen Verwaltungsbezirken in der Hauptsache Staatsgebilde vergangener Zeiten: die Fürstbistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt und die Markgrafschaften Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach zugrunde liegen.

B. Unterfranken

Als die Seele kohlenbergbaulicher Bestrebungen im würzburgischen (und ritterschaftlichen) Franken haben wir vor etwa 125 Jahren, um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert also, den 1747 geborenen weimarischen Kammerpräsidenten a. D. Johann August von Kalb und dessen gleichalterigen Freund und Teilhaber, den weimarischen Legationsrat Friedrich Justin Bertuch anzusehen.²⁾ Wie wir aus früherem wissen,³⁾ war jener in den achtziger Jahren

¹⁾ Denginger a. a. O., S. 333 ff.; Schumm, Gesch. der Stadt Bischofsheim v. Rh., Würzburg 1875, S. 101 ff.; auch Stumpf, Topographie des Amtes G., Würzburg 1796, S. 13 f. u. Schneider, Rhönführer. — Nach Wandlshub a. a. O., I, 59 ließ die würzb. Hofkammer schon 1764 am Bauersberg auf Steinkohlen graben. Sie bis Schweinfurt auf der Röhle gefahren und alsdann auf dem Main weiter geschafft wurden; doch sei der gehoffte Absatz ausgeblieben. — Sandberger a. a. O. Nr. 23, läßt irrgewisse die Kohlenabfuhrung am Bauersberg erst 1818 eintreten.

²⁾ Kalb trat nicht ohne gewisse Vorkenntnisse an die bergmännischen Unternehmungen in Franken heran. Als Kammerpräsident, d. i. Finanzminister, in Weimar hatte er in der Zeit von 1776 bis 1780 das in sein Fach einschlägige Bergbauunternehmen zu Jümenau geleitet, dem nachher Gonthy als Kalbs Nachfolger im Kammerpräsidium vorstand, und das 1796 nach großem Kostenaufwand (70 000 Reichstaler) mit gänzlichem Stillsitzen endigte.

³⁾ Siehe die Abhandlung über Charlotte v. Kalb und den Erigerwald im „Frankenland“ 1920, Heft 1.

des 18. Jahrhunderts durch seine und seines Bruders eheliche Verbindung mit der fränkischen Adelsfamilie Marschall von Osthelm auf deren Besitzungen im Grabfeld und Steigerwald heimisch geworden. Zwar der Steigerwald bot den beiden Unternehmern aus verschiedenen Gründen zunächst kein bergbauliches Arbeitsfeld, das blieb — wie wir nachfolgend noch sehen werden — einer späteren Zeit vorbehalten; umsomehr kam aber damals schon das südliche Grabfeld in Betracht, die nähere und weitere Umgebung von Waltershausen, dem Marschallschen Stammsitz.

1. Eine zufällige Entdeckung von Steinkohlen südlich von Waltershausen, unweit des Rothofs (gegen Veinach zu) und des Johannisshofs¹⁾ (bei Sulzfeld, an der Straße von Königshofen nach Stadtlauringen gelegen) durch den Pfarrer Neuland von Grohbardorf 1795 gab nach Kofts Schilderung²⁾ dem Präsidenten v. Kalb die erste Veranlassung, zur Abwechselung auch einmal dieser Art unterirdischer Schätze nachzuspüren (nachdem er und Bertuch sich vorher, drei Jahre lang, mit einem Projekt zur Verbesserung der Saline und des Bades Rissingen befaßt hatten). Da Kalb aber bei Erlangung der hierfür benötigten staatlichen Konzession, seiner Prozesse mit dem Würzburger Lehenhof wegen, Schwierigkeiten fand, so schob er auch hier seinen Teilhaber Bertuch ins Vorder-treffen, der sich zu diesem Zweck um die würzburgische Staatsangehörigkeit bewarb. Nach Bewilligung dieser wurde ein Bauerngut auf dem Rothof angekauft und mit dem Unternehmen begonnen, das aber den gehegten Erwartungen nur wenig entsprochen zu haben scheint, da es tatsächlich bald wieder eingestellt ward. Noch unglücklicher verlief ein Versuch, den Kalb 1796 im Junkershäuser Vöchlein³⁾ unweit des Weißen Thurms ebenfalls auf Steinkohlen machte.

So die Erzählung Kofts, mit der im wesentlichen auch ein kurzer Bericht des Geschichtschreibers von Waltershausen, des dortigen Pfarrers Renninger übereinstimmt, der den letzterwähnten Versuch im Waltersshäuser Pfarrbuch wie folgt beschreibt: „1796. Fund von Steinkohlen in dem Wasserriße des Junkershäuser Vöchleins ohnweit des weißen Thurms. Präsident v. Kalb und Legationsrath Bertuch beordern sogleich den Berginspektor Vanau aus Urtern [in Thüringen] dahin, um durch einen großen Bohrer die Stärke des Steinkohlenlagers zu untersuchen. . . . Spes seculit.“⁴⁾

Die Briefe Kalbs an Bertuch 1796 ff. im Bertuch-Froriep'schen Familienarchiv zu Weimar geben trotz ihres Umfangs über dieses „so interessante Steinkohlen-Unternehmen“ keinen klaren, erschöpfenden Aufschluß, hauptsächlich wohl

¹⁾ Ehemaliges, infolge der Reformation aufgehobenes adeliges Nonnenkloster „St. Johannis Zelle unter Willberg“ genannt, zu dessen Besitz u. a. die Höfe Sandhof, Unterhof, Rothof gehören, letzterer mit 630 Morgen Areal. (Eink. Klosterbuch 1876, II. 576 ff., auch Wieland 1896.)

²⁾ Koft, Versuch einer Besch. der Stadt und des Landgerichtsbezirks Königshofen, Würzburg 1832, S. 10, 177, und Hérnach auch Höhn, Atlas von Bayern, Nürnberg 1840, S. 243.

³⁾ Junkershäusern, Dorf nordwestlich von Waltershausen. Der Ausdruck „Vöchlein“ ist im vorliegenden Fall — wie auch der nachfolgende Bericht Renningers beweist — gleichbedeutend mit „Vöchlein“ = Wäldchen, Eichenwäldchen.

⁴⁾ Die Hoffnung hat getrogen.

deswegen, weil die wesentlichen Fragen im mündlichen Verlehr der beiden Unternehmer ihre Erledigung fanden. Es wird im Dezember 1796 wohl des Pfarrers Neuland, „unseres treuen Neuland“, und seiner Mitwirkung bei der Sache des öfteren gedacht, auch der Ankauf des Rothhofs Anfang Januar und des Johannis-hofs Ende Juni sowie der Wiederverkauf des ersteren Anfang November 1797 erwähnt, ferner in diesem und dem vorhergehenden Jahre der Versand von Sulzfelder Steinkohlen von Schweinsfurt aus auf dem Wasserweg nach Würzburg und Frankfurt wiederholt berührt; von dem Versuch im Junkershäuser Löhlein, über Beginn und Ende, Erfolg oder Mißerfolg, über die Gründe für Einstellung des Unternehmens am Rothhof sowohl wie am Johannis- und Lindleshof in der Sulzfelder Markung erfahren wir aus den Kalbschen Briefen jedoch nichts.

Man erhält daraus aber, gewissermaßen zwischen den Zeilen, den Eindruck, als ob einerseits die Mächtigkeit der Steinkohlensföze — die Ende 1796 in der Grube „Anfang mit Gott“ am Rothhof auf 12 Zoll = 30 cm angegeben wird — zu gering war, und andererseits die Beschaffenheit der dort gewonnenen Kohlen wegen ihrer starken Beimengung von schieferartigen Bestandteilen und der dadurch verursachten Schlackenbildung verschiedenes zu wünschen übrig ließ.

Eine allem Anschein nach auf die Grabung beim Lindleshof (auch Lindhof, Lindleshof) bezügliche Stelle in den Rißinger Bergamtsakten vom Jahre 1838 besagt dagegen unter „Sulzfeld“ ergänzend, doch etwas abweichend von vorstehendem: „Im Jahre 1795 und 1796 ließen Bergamtsrat Vertuch und Prä- sident von Kalb unter Leitung des Bergrats Hoppenstach (aus Urtern a. U.), ehemals in spanischen Diensten, an dieser Stelle [nämlich dem oben erwähnten alten Bergwerk auf Sulzfelder Markung von 1738 f.] nachgraben und sollen dieselben gute Steinkohle gefunden, jedoch mit Verlust [von mehreren tausend Gulden] den Bau verlassen haben, durch Wassersonet und Ungeschicklichkeit der Arbeiter veranlaßt.“

Die Kalb-Vertuch'schen Versuche der Kohlengewinnung im Grabfeld — die nach den Weimarer Papieren in der Zeit vom 30. Mai 1796 bis 22. Juli 1797 die Summe von rund 9000 fl. rha.¹⁾ gekostet hatten — waren somach im ersten Anlauf nicht gelungen und scheinen infolge dessen, und weil durch andere Unternehmungen in den Hintergrund gedrängt, vom Frühjahr 1798 an geruht zu haben. Es ist dies nach dem Gesagten schon erklärlich und wird uns noch begreiflicher, wenn wir neben den Mängeln der Qualität und Quantität und sonstigem Mißgeschick erwägen, daß der Absatz der Kohlen mit Weitläufigkeiten verbunden war, der Transport, insbesondere auf dem Landweg bis Schweinsfurt, sich zu langsam und teuer gestaltete, und das Unternehmen durch die damaligen Kriegszeiten sowie den Umstand beeinträchtigt wurde, daß Vertuch den Gruben fern in Weimar wohnte, Kalb aber, wie er im Juni 1797 klagt, sich im Würz- burgischen nicht sehen lassen durfte.

¹⁾ Der rheinische (Silber-)Gulden (fl. rha. zu 60 Kreuzer = Kr.), die süddeutsche Hauptmünze und unsere Münzeinheit bis zur Einführung der Reichsmünze im Dezember 1871 hatte um diese Zeit einen Wert von 1,71 M. 75 Jahre früher aber, 1796, sicherlich eine Kaufkraft zum doppelten Betrag, also von etwa 3½ Goldmark.

Mit diesem ebenberührten Umstand wird es wohl auch zusammenhängen, daß Kalb am 3. Januar 1798 seinen Teilhaber Bertuch um gesonderte Generalvollmacht bittet u. a. über die Steinkohlen im Amte Sulzfeld, die Braunkohlen im Amte Bischofsheim und drei verlassene Steinkohlenfundgruben (bei Stockheim und Keitsch nördlich von Kronach). Wir ersuchen hieraus, daß die bergmännischen Unternehmungen der Genossenschaft Kalb-Bertuch in Franken damals einen größeren Umfang hatten, als die auf uns gekommenen Berichte von Rost, Kenninger usw. annehmen lassen. Es geht dies auch aus einigen Urkunden und Aktenstücken hervor, die sich in den Kreisarchiven Würzburg und Bamberg sowie dem Bertuch-Froriep'schen Familienarchiv zu Weimar befinden. Die erste Urkunde, ein Privilegium d. d. Würzburg den 13. Hornung 1797 „zur Auffuchung von Stein- und Braunkohlen, Eisen und anderen Metallarten sowie auch Thon und anderen Erdarten“, das dem herzoglich Sachsen-Weimarischen Legationsrat Friedrich Justin Bertuch, „in Ansehung seiner bei Gelegenheit des Kissingener Salinenwesens und dessen Ertragserrhöhung Uns und Unserem Hochstift geleisteten erspriechlichen Dienste und seiner bewährten Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit . . .“, gemäß einer fürstbischöflichen Entschliehung vom 3. März 1796 für den ganzen Umfang des Hochstifts Würzburg erteilt ward, gedenkt im § 1 u. a. der von Bertuch bereits entdeckten Stein- und Braunkohlen zu und bei Sulzfeld, Werneck und Bischofsheim. Und in einer Art Muttschein d. d. Würzburg den 25. Januar 1798 — der auf Bitten Bertuchs wohl erneut aufgestellt wurde — wird diesem letzteren bescheinigt, „daß er die in dem Amt Bischofsheim auf dem Bauerberg und im Amt Sulzfeld bei dem Rothhof und in den Waldungen hinter dem Johannishof apprehendirten Braun- und resp. Steinkohlen wirklich gemuthet habe.“¹⁾ In einer hochfürstlichen Entschliehung aus Bamberg vom 4. März 1797 sodann wird dem Legationsrat Bertuch, nach vorausgegangener Mutung am 1. März, die Bestätigung auf eine Steinkohlfundgrube oberhalb Keitsch, die „Gute Hoffnung“ genannt (neben der „Maria-Wegweiserin-Fundgrube“), auf eine dergleichen Fundgrube bei Stockheim, „Friedrich Justin“ mit Namen, und endlich auf die „St. Johannishof-Fundgrube“ allda (beide Gruben neben der fürstlichen „Christoph-Franz-Grube“ und der seit 1775 in Betrieb stehenden fürstlichen Grube „St. Katharina“) erteilt.

Zu diesen neuen Unternehmungen der Firma Kalb-Bertuch haben wir hier nur wenig zu bemerken. Von Kohlengrabungen bei Werneck verlautes in den Akten nichts und in der zeitgenössischen Literatur nur so viel, daß nach den Versuchen zwischen Oberlauringen und Sulzfeld von Bertuch und Hoppen sack auch zwischen Etleben und Walgolshausen (das wäre also bei Werneck!) auf Steinkohlen geschürft worden sei.²⁾ Bei Stockheim-Keitsch scheint von unserer

¹⁾ Über diesen Ausdruck sei allgemein bemerkt, daß er vom altdemischen Worte „muten“ — um etwas nachsuchen, forschen. Im besonders verheißt man unter „Mutung“ das Gesuch um Verleihung des Bergwerksregiments.

²⁾ Schöpf, Besch. des Hochstifts Würzburg, Hildburghausen 1802. Bandbuch a. a. O. (I. 59) spricht um 1800 ebenfalls vom Glücken eines Kohlenwerks bei Etleben. Nach Denzinger a. a. O. wurde in älterer Zeit (1765) bei Werneck auch nach Stitzel und Klaus gesucht.

Genossenschaft der Bergbau ernstlich ebenfalls nicht begonnen worden zu sein, wenn auch in den Bamberger Akten noch im Dezember 1798 von Vermessungsstreitigkeiten mit dem Vertreter Bertuch über das Feld neben der „Katharinen-grube“ bei Stockheim und (nach Haupt) auch wegen der Grube „Maria Wegweiserin“ bei Reisch die Rede ist. Was schließlich den Bauersberg anbelangt, so spricht der Präsident v. Kalb zwar am 16. Dezember 1797 in einem Brief an Bertuch von der „Anzeige und Muthung der von Hoppenstach entdeckten so beträchtlichen Steinkohlenlager bei Bischofsheim“ — wir sehen aber aus den Akten des Bergamts Kissingen, daß dort um 1798 lediglich ein Schacht auf Braunkohlen eingeschlagen, dann jedoch wieder verlassen ward.

Als einer Art Nachtrag zu den fränkischen Kohlenbergbau- und Salinenuntersuchungen Kalbs und Bertuchs in den neunziger Jahren und zugleich als eine Folge der 1802/03 eingetretenen politischen Veränderungen in Franken haben wir nun noch der Tatsache zu gedenken, daß im Februar 1803 „der Capitaine à la suite von Weiger, Schwiegersohn des ehemaligen Sachsen-Weimarschen Kammerpräsidenten von Kalb, namens seines Schwiegervaters und des Legationsrathes Bertuch zu Weimar bey Sr. Churfürstlichen Durchlaucht um Bestätigung der i. J. 1797 dem Legationsrathe Bertuch erteilten Privilegien“ einkam, und daß auch der Präsident v. Kalb selbst „unter Benützung von Abschriften der auf ihn von dem Legationsrathe Bertuch ausgestellten Vollmachten Blanquets, und unter dem Vorgeben, daß er mit Bertuch zu allen Unternehmungen dieser Art associet sey“, bei dem kurfürstlichen General-Kommissariat (in Franken) ein gleiches Gesuch einreichte. Die Bergwerks- und Salinenkommission erhielt von dem Kommissariat d. d. Würzburg, 26. Hornung 1803 den Auftrag, ein Gutachten abzugeben darüber: 1. ob und inwiefern der ehemalige Präsident v. Kalb, der in den gegebenen Privilegien nicht namentlich aufgeführt sei, auf die Behauptung Ansprüche machen könne und dürfe? 2. ob das dem Legationsrat Bertuch auf die Steinkohlen bei Sulzfeld, die Salzquelle bei Neustadt und das Braunkohlenlager bei Bischofsheim vormals verliehene Recht durch den Nichtgebrauch verloren gegangen sei, und 3. welche Maßregeln hiernach gegen Bertuch zu treffen seien? Das eingeforderte Gutachten war leider nicht aufzufinden — doch scheint dem Kalb-Weigerschen Gesuche bayerischerseits stattgegeben worden zu sein, da in Würzburger Regierungsakten des Jahres 1808 wiederholt von der „Kalb'schen Compagnie“, von der „Bertuch'schen nun Kalb'schen Compagnie“ die Rede ist.

Entsprechend einem Antrag des Professors Pidel als Sachverständigen der Regierung vom 9. November, doch um die Hälfte des vorgeschlagenen Betrags gemindert, wurde am 18. Dezember 1807 mit Schreiben der großherzoglich würzburgischen Landesdirektion an die Landgerichte zu Königshofen, Mellrichstadt, Hadungen, Hilders, Bischofsheim, Neustadt, Münnersstadt, Kissingen und Suerdorf eine öffentliche Belohnung von 50 Dukaten für denjenigen ausgesetzt, der ein ergiebiges Steinkohlenlager angebe, woraus die Kohlen mit Vorteil gewonnen werden könnten. — Auch ein Zeichen der Zeit: des ganz richtigen Gedankens der Regierung, daß an die beabsichtigte Errichtung einer Saline (bei

Neustadt a. S.) ernstlich nicht zu denken sei, „wenn nicht Feuerungsmaße in der erforderlichen Menge und auf eine sehr lange Reihe von Jahren oder gar auf immerhin erhalten werden kann,“¹⁾ und auch ein Zeichen für das Mißlingen der bisherigen kohlenbergbaulichen Unternehmungen von Bertuch-Kalb-Weigerscher Seite.

Volle Klarheit über dieses Mißlingen wird uns endlich durch einen Bericht des Obersalzfactors Winther von der Saline Friedrichshall (Kissingen) über seine Dienstreise zur Entdeckung von Steinkohlen in der Gegend Waltershausen-Sulzfeld-Bardorf an die großherzogliche Landesdirection aus Neustadt vom 6. Juni 1808, worin es u. a. heißt: Die von der Kalbschen Kompagnie bei Sulzfeld in der sog. „Georg-Karlsgrube“ hervorgebrachten Steinkohlen liegen einen starken Schuh mächtig (etwa 35 cm) und nur 10–12 Fuß (3–3,50 m) unter der Dammerde. Sie seien in der Tiefe also „nach dermaliger Bergöffnung zwar nicht zu mächtig, es sich lasse aber vermuthen, daß sie in der Fläche sich sehr weit ausdehnen.“ Die Kohlen besäßen viel Schwefelsäure, die erst davon geschieden werden müsse, und wären insbesondere auch deswegen in üblen Ruf gekommen, „weil die Bergleute dieselben Centner weiß zu graben in accord gehabt und allen Unrath mit untermengt hätten, um sich ein gutes Taggeld zu verschaffen.“ — Zum Schluß seines Berichtes macht Winther noch die Anzeige, daß von der Kalbschen Kompagnie beim Suchen nach besseren Kohlen auch auf dem Ochsenhügel bei Sulzfeld mit gutem Erfolg ein Stollen (Schacht?) gegraben worden, der aber nun verfallen sei; ferner daß nach Aussage des Pfarrers von Grobhardorf vor zehn Jahren von einem Bauern auf dem Sandhof (südwestlich von Sulzfeld, eine halbe Stunde von der „Georg-Karlsgrube“ am Johannishof entfernt) ein (nun wieder zugeschütteter) Brunnen abgeteufelt worden wäre, worin man drei Schichten Kohlen angetroffen hätte; endlich daß vor 18 Jahren schon (also 1790) in dem von Bibraschen Orte Ubstadt (bei Waltershausen) Steinkohlen wirklich gegraben worden seien, die der Pfarrer von Waltershausen neuerlich wieder entdeckt habe. Winther bittet um Bescheid, ob hier und in dem Brunnen auf dem Sandhof neue Versuche angestellt werden sollen?

In der darauf ergangenen großherzoglichen Entschließung vom 5. Juli und dem zugehörigen Vortrag vom 13. Juni 1808 heißt es u. a. kurz und bündig: „Die Sulzfelder Kohlen sind schon seit Eröffnung des Vagers als unrein und arm an Brennstoff bekannt; es läßt sich auch erwarten, daß der sehr unternehmende Legationsrath Bertuch erfahrene Bergleute zur Hülfe genommen und den Bau mit Eifer betrieben hätte, wenn der Versuch gelungen wäre.“ Es sei also sehr fraglich, ob sich ein neuer Versuch in dieser Gegend lohne. Jedenfalls solle vorher der Medizinalrat (und Professor der Chemie) Pickel nähere geognostische Untersuchungen über das Dasein von Kohlen am Sandhof vornehmen.

¹⁾ Vergl. hierzu Schöf a. a. O., der die Konzessionserteilung an Bertuch (und Genossen) für das Auffuchen neuer Salzquellen an der Saale oberhalb Kissingen um 1792 geradezu an die Bedingung der Regierung knüpfen läßt, „daß die nötigen Feuer in den Salinen nur mit Braun- oder Steinkohlen betrieben werden dürfen“. Die Kohlenfrage durch Kalb und Bertuch im Grobharderfeld usw. gewinnt dadurch ein neues Gesicht.

Und von dem Aubstadter Lager im besondern heißt es, daß nach Angabe des Pfarrers von Waltershausen in einem Schreiben an Pickel der Präsident v. Kalb vor 10, 12 Jahren schon (d. i. 1796) an dieser Stelle (oder dem Junkershäuser Köhlein?) Bohrversuche angestellt habe, man sei aber zu bald auf Felsen gekommen, worin der Bohrer mehrmals abgebrochen wäre, so daß weitere Nachforschungen unterblieben seien.¹⁾

Erst nach mehr als Jahresfrist scheinen die Borerhebungen Pickels abgeschlossen worden und im Endergebnis dahin gegangen zu sein, daß man nach allen Umständen gegründete Hoffnung hegen dürfe, in den oberen Saalegegenden ein beträchtliches Steinkohlenlager zu treffen. Demgemäß und nachdem inzwischen das Gesuch eines Obersteigers Hermann aus Schmalkalden: bei Sulzfeld und den dazu gehörigen Höfen auf Steinkohlen graben zu dürfen, abgewiesen worden war, erhielt Salzamtmann Winther am 6. Oktober 1809 den Auftrag, sich baldmöglichst nach Sulzfeld zu begeben und dort den von der Kalbschen Kompagnie gebauten und dann wieder verlassenen Schacht aufzuschließen und zu untersuchen, desgleichen auch den verschütteten Brunnen auf dem Sandhof ausräumen zu lassen und nachzusehen.

Infolge dieser Weisung wurde der fragliche Schacht zum Teil eröffnet: er war mit Wasser gefüllt, die angetroffene Kohle schien gut zu sein, sie lagerte nesterweise zwischen Tonchiefer und Schwefelkies, ein Flöz ward nicht getroffen. Auf dem Sandhof fand man keine Kohle, die betreffenden Arbeiter mögen seiner Zeit den blauen Ton und Kohlenschiefer für Kohle gehalten haben. Der Bericht Winthers vom 3. September 1810 führte des ferneren noch aus: Wollte man auch weitere Versuche auf Kohle in dieser Gegend machen, so hätte man bei eintretendem Glücksfall doch die unausbleiblichen Wasser zu bewältigen, was nach Lage der Verhältnisse sehr schwierig, ja unmöglich wäre, wie die Kalbsche Kompagnie am Ochsenhügel erfahren mußte. Auf der anderen Seite seien die vorhandenen, weniger tief unter der Dammerde liegenden Kohlen von geringerem Wert, sie bestehen in keinen anhaltenden Flözen sondern nur in Nestern. Winther rät daher von weiteren Versuchen ab.

Tatsächlich scheinen hiernach auch, vielleicht mit unter dem Druck der politischen und militärischen Ereignisse der Zeit, die Grabungen bei Sulzfeld damals nicht weiter verfolgt worden zu sein.

Erst in neuester Zeit, 1900/01, wurde im Sulzfelder Gemeindewald, nächst dem Johannisshof, und in der Staatswaldabteilung Leinacher Fried, eine halbe Stunde östlich von Leinach, im Forstbezirk Bundorf, die Suche nach Kohlen ernstlich wieder aufgenommen. Doch auch diese Bestrebungen waren von keinem Erfolg gekrönt. Unternemer war diesmal der Kaufmann Joseph Reichert aus Frankfurt a. M., ein geborener Grohbardorfer, mit noch einigen anderen ungenannten Herren aus Frankfurt; technischer Leiter der Obersteiger Wolf Ries aus Saarbrücken. Noch im Mai 1901, nach etwa halbjähriger Tätigkeit, waren laut amtlicher Angabe der Berginspektion Bayreuth die gemachten Kohlenfunde

¹⁾ Vergl. hierzu oben S. 105.

sehr gering. Ende September 1901 sodann wurden der ausgehobene Schacht im Staatswald und das Bohrloch, welches eine Tiefe von 75 m erreicht hatte, wieder eingefüllt. Die Schürfstelle im Gemeindewald war schon vorher aufgegeben worden, da hier, in dem etwa 12 m tiefen Schacht, das eindringende Wasser mit den verfügbaren Pumpen nicht bewältigt werden konnte. — Soweit die vorliegenden Akten des Bezirksamts Königshofen, „Schürfen nach Kohlen im Gemeindewald Sulzfeld und in den Hasbergen“ betreffend.

Indem wir hiermit die Kalb-Bertuchschen Unternehmungen in Franken und die daran angeschlossenen amtlichen und privaten Versuche der Kohlen-gewinnung bei Sulzfeld verlassen, dürfen wir wohl sagen, daß jene für ihre Zeit — besonders im Verein mit der versuchten Salinengründung bei Neustadt und an anderen Orten — einen Zug ins Großartige hatten und von diesem Gesichtspunkt aus die ihnen vorstehend zuteil gewordene ausführliche Darstellung verdient haben mögen. Die Kohlensuche in Unterfranken hörte zwar auch in der nachfolgenden Zeit nicht ganz auf; ein frischerer Zug kam in sie aber erst wieder mit dem Bau der ersten deutschen Eisenbahnen, insbesondere mit der Eröffnung der Bahn von Nürnberg nach Fürth, 7. Dezember 1835. Der Aufschwung machte sich sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Behörden geltend. Die bayerische Staatsregierung griff den von der würzburgischen Zwischenregierung — und, wie wir vorgreifend sagen dürfen, auch den von der bayreuthischen, dann preussischen Herrschaft in Oberfranken — in der napoleonischen Zeit fallen gelassenen Faden wieder auf: sie erteilte mit Erlaß vom 9. August 1838 „die bessere Benützung der Torfs, Brauns- und Steinkohlenlager“ betr., an die Generalbergwerks- und Salinen-Administration den Auftrag, „den sämtlichen unterhabenden Bergrevierbeamten die aufmerksame Beachtung der bereits bekannten Vorkommen solcher Art und das Bestreben fernerer Auffindung . . . zu empfehlen.“ Zu diesem Zwecke mußten Verzeichnisse der in den einzelnen Bergrevieren vorhandenen Brauns- und Steinkohlenlager angefertigt und eingereicht werden mit Angaben, ob die Lager gegenwärtig in Betrieb stehen, noch nicht oder nicht mehr benützt werden. Diesen Verzeichnissen und den Akten aus der Zeit nach 1838 verdanken wir für Franken eine fast vollständige Übersicht der neueren kohlenbergbaulichen Versuche nach Zeit und Drilichkeit: sie bestätigt abermals, daß sich wie im 18. so auch im 19. Jahrhundert die Hauptaufmerksamkeit in Unterfranken dem Grabfeld und der Rhön zuwandte. Wir werden unsere Darstellung aber nachfolgend aus naheliegenden Gründen sehr kurz fassen müssen und werden nur einige wenige, nach der einen oder anderen Richtung belangreichere Unternehmungen etwas eingehender behandeln.

II. Zeitlich vorgehend haben wir aus den Akten zunächst das Vorkommen und Schürfen von Kohlen an folgenden Orten festzustellen:

1808, 1842 bei Saal; 1809 bei Nabstadt, Oberehfeld und Kleineibstadt; 1810, 1838 bei Trappstadt; 1811 bei Wülfershausen; 1837 ff. neuerdings bei Oberehfeld; 1843 f. bei Herbstadt und Merkershausen — sämtlich in Grabfeld Bezirksamt Königshofen, dann

in der Rhön: 1810 f., 14 f., 26, 35 f. am Hillenberg und im Walde Neupers (Reipertsgraben) bei Fladungen; 1837 nächst Batten (im Walddistrikt Endsbach) und am ehemaligen Sandhof bei Hilders; 1838 bei Hausen am Eisgraben¹⁾ (Fladungen) und bei Stangenroth (Kiffingen); 1843 auf dem Dreifelsberg bei Modlos (Brückenan) und außerdem

im Haß- oder Hofheimer Bau 1838 bei Fuchstadt (östlich von Altenmünster).

Hierzu kommen noch die nachfolgend unter III—VII besonders aufgeführten Versuchsorte: Altenmünster im Hofheimer Bau; Saibach und Feuerbach, Klimann und Limbach — diese vier im Steigerwaldgebiet; Schweinfurt und Umgegend sowie der Bauersberg bei Bischofsheim v. Rh., endlich die aus der Literatur bekannten bayerischen und außerbayerischen Versuchsorte: am Holzberg (beim Rhönbäuschen), Sieblos, Wüstenjachen, Teubach und Rüdenschwinden, Weisbach und Unterweihenbrunn u. a. m., sämtlich in der Rhön.

Was nun kurz den Erfolg all dieser Bestrebungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anbelangt, so kamen an weitaus den meisten Fundorten die Versuche nicht über das Schürfen hinaus, es ergab sich vielmehr früher oder später fast überall die Überzeugung, daß eine lohnende Benutzbarkeit, eine Bauwürdigkeit mittels bergmännischer Arbeiten nicht zu erhoffen sei. Und wo man doch Grund hatte, solche Hoffnungen hegen zu dürfen, scheiterten die Unternehmen aus anderen Gründen: Nach einem Bericht der Generaladministration an das bayerische Finanzministerium vom 16. März 1846 herrschte zwar im unterfränkischen Hauptversuchsgebiet, dem Rhöngebirge, eine außergewöhnliche Lust zu Bergbauunternehmungen auf Braunkohlen und waren um jene Zeit folgende Grubenfelder auf bayerischer Seite im Gange: die Zeche „Einigkeit“ am Bauersberg, die Gruben Weisbach und Bischofsheim, am Eisgraben und am Hillenberg. Doch auch von diesen, damals amtlich als aussichtsvoll bezeichneten Gruben (die Mächtigkeit der Kohlenflöze betrug bis zu 18 Fuß — 5½ m) konnte sich — wie wir weiter unten noch sehen werden — in der Folge nur die am Bauersberg kümmerlich erhalten, die übrigen gingen wieder ein, hauptsächlich, wie es scheint, infolge Uneinigkeit der Zechen unter sich und mangelnden Absatzes, der seinerseits wieder in der Minderwertigkeit der Kohlen und dem teureren Transport seine Ursachen hatte²⁾.

Sehen wir nun zu, wie sich in einigen besonderen Fällen die Versuchsarbeiten gestalteten:

III. Im Jahre 1810 war der Obersteiger Hermann aus Flohe bei Schmalfalden in Sulzfeld mit Schürfversuchen auf Steinkohlen beschäftigt (f. o.) bei welcher Gelegenheit ihm ein Schmiedegessele aus Altenmünster eine Art Stein-

¹⁾ Am Eisgraben bei Hausen „wurde durch einen Wollenbruch 1834 ein Braunkohlenlager bloßgelegt, welches [nun aber] schon seit langer Zeit nicht mehr bearbeitet wird.“ Rhönführer, Würzburg 1901, S. 188.

²⁾ Vgl. hierzu u. a. Unnos und Sandberger a. a. O. Denglager (1851) bemerkt zu obigem Ausgang u. a.: „Hätte man die Geschichte der gescheiterten Versuche (bei Bischofsheim) genauer gekannt, so hätte man vielleicht in jüngerer Zeit sich abdrücken lassen, an einem Orte, wo [1765 ff.] alle Bemühungen der Regierung, Steinkohlen für die Saline in Kiffingen zu finden, gescheitert waren, neuerdings Bergwerke anzulegen.“

Kohle zeigte, die daselbst zutage ging. Hermann legte daraufhin sogleich bei Altenmünster (Hofheim) einen Schürfvorschlag an, teufte einen Schacht zu 36 Fuß (etwa 11 m) im Sandsteingebirge ab und traf hierbei ein angebliches Steinkohlenflöz von 4 bis 5 Zoll (10–12 cm) Mächtigkeit; im Sumpf ward ein Bohrloch 40 Fuß (etwa 12 m) tief niedergebracht, aber das vermutete zweite Flöz noch nicht erreicht. Böse Wetter und Wasserzudrang hinderten die Forschung, sowie auch Mangel an Geld dem Hermann zwang, die Arbeit liegen zu lassen. Er wandte sich in einer Eingabe an den Großherzog (von Würzburg), bezog sich darin auf dessen Erlaß vom 18. Dezember 1807 (s. o.) und bat für die von ihm entdeckten zwei Steinkohlenlager bei Altenmünster um die versprochenen 50 Taler. Die Eingabe ging an das Landgericht Hofheim und den uns aus früherem schon bekannten Salzamtmanne Winther zur Begutachtung. Hermann hatte auf seine Arbeit im ganzen 296 Gulden 54 Kreuzer verwendet und aus den gewonnenen Kohlen, den Zentner zu 30 Kreuzer gerechnet, zusammen 35 Gulden 45 Kreuzer Erlöst, stand daher mit 261 Gulden 9 Kreuzer in Zudruck, welche ihm die großherzogliche Regierung in Anbetracht seiner gänzlichen Mittellosigkeit ersetzen ließ. Die Kohlen waren ohne Beimischung von Holzkohlen nicht brauchbar; mit Holzkohlen vermengt gaben sie zwar Flamme und Hitze, sehten aber zuviel erdige Schlacken ab. Da übrigens die muldenförmige Bildung des dortigen Mittelgebirges Hoffnung auf bessere Kohlen in größerer Teufe gab, ließen sich in der Folge, 1819, die Allodialerben des Rittergutes Altenmünster ein Schürfpateut auf Steinkohlen daselbst geben, nuteten am 14. Januar 1820 das Lehen, benannten den dortigen Pfarrer Reichert und den vorerwähnten Hermann als Teilnehmer, erhielten die Bestätigung des Lehens und verwendeten ansehnliche Summen darauf, ließen aber später das Lehen ins Freie verfallen, indem sie nur auf Brandschiefer bauten. In diesem Zustande befand sich das Werk noch zur Zeit der Berichterstattung des Bergamts, 1838 – wie denn auch Rudhart¹⁾ ein Jahrzehnt früher schon unter den Steinkohlengruben Bayerns zwar die Grube bei Altenmünster aufführt, sie aber mit der Bemerkung verzieht: „Seit einigen Jahren verlassen.“

Während uns über den zweiten Schürfvorschlag im Hofheimer Gau, nämlich den bei Fuchsstadt 1838, keine Nachrichten vorliegen, erfahren wir, daß 1920 die Schürfung auf ein Lettenkohlenflöz in nächster Nähe hiervon, d. i. unweit Aldhausen, durch den Geologen Dr. Sandkühler in Würzburg gleichwie bei Altenmünster fruchtlos blieb: Auch hier konnte zwischen 50 bis 60 cm bituminösem Schiefer nur Kohle von 15 bis 20 cm Mächtigkeit festgestellt werden, und da ferner das Flöz stark in die Tiefe fällt, also voraussichtlich wie anderswo im fränkischen Keuper jeder Bergbauversuch mit starken Wassern zu kämpfen hätte, erscheint bei Aldhausen ebenfalls Bergbau ausgeschlossen²⁾.

IV. Der 1848 verstorbene Pfarrer Schleich von Saibach (bei Volkach), ein literarisch und gemeinnützig mehrfach verdienter Mann, war der Meinung, „daß

¹⁾ Über den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen, 2. Bd., Erlangen 1827. Beilagen X. S. 68 f.

²⁾ Gef. Mitteilung des Herrn Dr. Sandkühler 1921.

sich in dem großen Becken des Maintales ein von dem Steigerwaldgebirge an gegen Sulzheim und Wipfeld zu streichendes und nach allen Richtungen zu mehr oder minder mächtig auslaufendes Steinkohlenflöz gelagert habe.“ Er berichtet 1829, daß schon vor mehreren Jahren [wahrscheinlich durch ihn selbst, der seit 1826 in Gaibach wirkte] ein Versuch in der Umgebung dieses Ortes — wo an dem Sonnenberg die Steinkohlen zutage ausgingen — durch Einschlagen von vier verschiedenen Schächten gemacht worden sei. Hierbei sei man in Tiefen bis zu 15 Fächtern (30 m) auf ein ungefähr $\frac{1}{2}$ Fachter (1 m) mächtiges Steinkohlenflöz gekommen. „Die Kohlen wurden von zwei Schmieden in Gaibach benützt, brannten nach ihrer Aussage sehr gut, und verbreiteten einen starken Schwefelgeruch, konnten aber, weil sie mit zuviel Mergelerde vermischt waren, nicht wohl mit Vorteil gebraucht werden, und da die geringe Mächtigkeit der Flöze die Kosten des Bergbaues nicht zu decken versprach, so ließ man es umsomehr bei diesem Versuche bewenden, weil der starke Andrang des Wassers ihn ohnehin sehr kostspielig gemacht hätte“¹⁾.

Auch von der Auffindung von Braunkohlen auf Feuerbacher Markung hatte sich Pfarrer Schleich (neben der Gewinnung von Lerz) viel versprochen und darüber am 24. September 1833 vom Bergamt Kissingen einen Schürfschein ausstellen lassen. Er mußte sich aber auch da mit der Entdeckung einer Mineralquelle begnügen²⁾.

V. Laut Protokoll des ehem. Landgerichts Eltmann vom 14. August 1833 erklärte der dortige Gerbermeister Bendel, daß er in der Sturmmarkung von Eltmann, nahe dem Wasser, schon vor längerer Zeit eine Steinmasse entdeckt habe, welche der Steinkohle ziemlich gleich sehe. Der Schmiedmeister Diez in Eltmann habe die Masse als brennstoffhaltig erklärt. Es sei möglich, daß sich beim Nachgraben eine bessere Qualität (als die zutage liegende und dem Gericht übergebene) finde. Das Landgericht übersandte dem Bergamt Kissingen eine kleine, und auf dessen wiederholtes Verlangen sechs Jahre später eine größere Probe, mit der ergänzenden Angabe, daß der Fundort außerhalb Eltmanns, gegen Einbach, in der Nähe des sog. Böllnergartens, am linken Mainufer sei, wo dasselbe den Fuß den Steigerwalds berühre und die mutmaßlichen Steinkohlen beinahe zutage brechen. Sollte eine technische Prüfung erfolgen, so wäre sie zweckmäßig in einer etwas höheren Lage vorzunehmen. Einige Jahre später, 1841, heißt es hierzu noch, daß man unterhalb der Stadt, am Main, nahe dem Ufer Rotteisenstein, Schwefelkies und Steinkohlen finde, deren Lagen sich südlich durch den Berg zu ziehen scheinen. Und 1849: „Der schwache Schwefelkiesgang, der bei Eltmann, mit Steinkohlentrümmern versehen, ganz unten am Main zutage geht, wird wohl früher unsichtbar weggestrichen sein“. Die Eltmanner Kohlenangelegenheit scheint amtlich nicht weiter verfolgt worden zu sein³⁾.

¹⁾ Schleich, Das Endmischbad Wipfeld und seine Umgebung, Würzb. 1829, S. 104.

²⁾ Reinhold, Um den Steigerwald usw., Gerolzhofen 1877, S. 158; Akten des Bergamts Kissingen, Vorkommen von fossilen Kohlen betr., beim Oberbergamt München.

³⁾ Akten des Bergamts Kissingen, Vorkommen von fossilen Kohlen betr., beim Oberbergamt München; Kummer, Zivilgeschichtl. des Landgerichts Eltmann 1841, im Kreisarchiv Würzburg; Haupt, Die Ausfüllung des Main- und Regnitztales bei Bamberg, Regensburg 1849.

Auch der Spizelberg bei Limbach, wo die Kohle angeblich 50 cm hoch ansteht, Zell a. Ebersberg und die Weidenmühle bei Sand, wo das Vorkommen einer verhältnismäßig reinen Kohle schon seit 1863 beobachtet wird, sind in der Gegend von Eilmann noch als Fundstätten von Lettenkohle zu nennen, die sich aber auch da bisher nicht als abbauwürdig erwiesen hat¹⁾.

VI. Viele Opfer an Kraft, Zeit und Geld ließ sich die Auffindung von Kohlen in Unterfranken der protest. Pfarrer Christian Beck von Schweinfurt 1838—1857 kosten. Ein ganzes Buch könnte darüber geschrieben werden. Mit einem Gefühl, gemischt aus Bewunderung, Verwunderung und Mitleid, verfolgt man in den Akten die Bestrebungen dieses unermüdliehen, nach Ansicht der Bergbehörden „von einer wahren Bergbaumanie besessenen Mannes“. Wir müssen uns hier natürlich auf das Allernotwendigste beschränken, auf die Aufzählung seiner Mutungen im Gebiete rechts und links des Mains und auf einige nähere Angaben über die einzige ernsthaft unternehmung Becks unmittelbar bei Schweinfurt, insoferne diese als typisch für alle Keuperkohlengruben, also auch die des Steigerwaldes und der Hahberge gelten darf.

Wir verzeichnen zunächst die Ausstellung von Schürfs- und Muttscheinen auf Brauns- und Steinkohlen an Pfarrer Beck durch das Bergamt Kissingen im November 1843 für neun Grubensfelder, und zwar: unmittelbar bei Schweinfurt (drei), bei Garstadt, Oberndorf, Steinsfeld (Schlittenberg), Mönchstockheim, Donnersdorf, Feuzleben. Als zehntes Grubensfeld kam nachträglich noch eines bei Merkershausen nächst Königshofen im Gr. hinzu. Doch schon zum 1. Oktober 1844 gab Beck der Kosten wegen alle diese Felder mit Ausnahme einer Fundgrube unterhalb der Stadt Schweinfurt wieder ins Freie zurück, um zwölf Jahre später, 1856, zwölf neue Mutungen einzulegen: bei Schweinfurt (vier), Schwansfeld, Grettstadt, Garstadt, Gerolzhofen (nach Waldschwind), Sulzfeld (Johannishof), Steinsfeld, Roffstadt (hier auch auf Kupfer), Feuzleben. Nur zwei von diesen zwölf, vom 17. Januar 1857 datierten Schürfscheinen, nämlich die für die Markungen Schweinfurt und Oberndorf, ließ sich Pfarrer Beck am 4. Mai 1857 verlängern.

In der Zwischenzeit 1843—1857 hatte Beck seine Hauptaufmerksamkeit dem Betriebe der Kohlengrube bei Schweinfurt gewidmet. Im Winter 1843/44 ließ er südwestlich der Stadt, nahe dem rechten Mainufer, bei der sog. Windmühle, einen 31 Fuß (= 9½ m) tiefen Schacht abteufen und erschürfte hierbei bei 28½ Fuß (= 8½ m) Tiefe ein etwa 5 Zoll (12 cm) starkes Kohlenflözchen, das er für abbauwürdig hielt. Mit bedeutenden Kosten wurden einige Zentner dieser Kohle zutage gefördert, die jedoch sehr mit Schwefelkies vermengt war und daher bei der Erprobung, trotz ihres Brennstoffgehaltes von durchschnittlich 40%, kein günstiges Ergebnis aufwies. Auch Probedersuche auf Lokomotiven fielen einige Jahre nachher nicht gut aus: die Kohle entwickelte sehr viel Schwefel und hinterließ eine schwer schmelzbare Schlacke, die den Koft zu verlegen drohte. Daß

¹⁾ Prioratmittelung aus Limbach, 1908.

sich außerdem die Sachverständigen und der Unternehmer nicht einig waren, ob es sich bei der Schweinfurter Kohle um Braun- oder Steinkohle handle, sei hier nur nebenbei berührt. Im Herbst 1844 ließ Beck etwa 300 m nördlich des Mains ein Loch bis zu 30 m Tiefe niederstoßen, wobei sich in verschiedener Tiefe drei Kohlenflöze von 5 bis 12 Zoll (12 bis 30 cm) Stärke, also auch von zu geringer Mächtigkeit zeigten. Die Kohle fand überdies (1845) selbst für billiges Geld — um weniger als die Hälfte der Selbstkosten, nämlich 24 Kreuzer gegen 1 Gulden 10 Kreuzer für den Zentner, d. i. nach heutigen Geld 70 Pf. gegen 2 Mk. (wohlgemerkt: Goldwährung!) — keine Abnehmer, und auch die in letzter Stunde, am 15. April 1857, erfolgte Bildung des „Schweinfurter Steinkohlen-*Altien*-Bohrvereins“ mit dem Bürgermeister Schultes an der Spitze konnten dem frankten Unternehmen keine frische Lebenskraft einflößen. Noch in demselben Jahre, 1857 verzog Pfarrer Beck auf seine neue Pfarrei Hohenstadt bei Hersbruck, wo er einige Jahre später starb: reich an Enttäuschungen, arm durch die von ihm gebrachten finanziellen Opfer, die schon im September 1845 an die 10000, im März 1857 an die 13000 Gulden betragen hatten. Eine Unterstützung von seiten des Staates war ihm, wohl auf Grund der ungünstigen fachmännischen Gutachten, trotz wiederholter Eingaben nicht gewährt worden. Denn daß die Regierung ihn zweimal, 1838 und 1839, für sein „gemeinnütziges Streben“ belobte und ihm zur Ermunterung je 100 Gulden ausbezahlen ließ, kann nicht wohl als Unterstützung seiner eigentlichen bergbaulichen Arbeiten angesehen werden¹⁾.

VII. Vom Bauersberg bei Biskopsheim v. Rh. haben wir im einzelnen seit dem mißglückten Versuch Hoppenjacks i. J. 1798 nichts mehr gehört und nur im Vorbeigehen u. a. vernommen, daß 1846 dort eine Grube „Einigkeit“ mit unsicherem Erfolg im Betriebe war. Die einschlägigen Akten des Bergamts Kissingen schweigen bis 1838, in welchem Jahre dem Pfarrer Hoß zu Burkardroth ein Schürfschein auf Braunkohlen erteilt ward und außerdem die Ortsnachbarn Johann und Kaspar Bauch in Zahlbach mit einer Fundgrube daselbst belehnt wurden, die mittelst eines Tagebaues in Betrieb stand, jedoch nur minderwertige Ware lieferte: die Kohle war sehr mit Schwefelkies durchzogen und enthielt bloß 68% Brennstoff. Auch Gümbel in seiner Geologie von Bayern beschäftigt fünfzig Jahre später, daß der Heizwert der Rhöndraunkohle ein sehr ungleicher sei, berichtet aber abweichend von vorstehendem (oder, wenn man will, ergänzend hierzu), daß am Bauersberg schon seit 1818 ein unterirdischer Bergbau („Einigkeit“) geführt wurde, der wegen des feichten Daches sehr schwierig gewesen und deshalb (und eines Brandes wegen, der bis 1859 fort dauerte) 1852 in einen Tagebau verwandelt worden sei.

Etwas früher als Gümbel berichtet Sandberger in der Berg- und Hüttenzeitung 1879, daß die Kohlenablagerung am Bauersberg — zweifellos die mäch-

¹⁾ Akten des Bergamts Kissingen, Schürfvcrsuche auf Braunkohlen . . . durch Pfarrer Beck in der Gegend von Schweinfurt . . . betr., beim Oberbergamt in München; Protokolle Beck's im chem. v. Marschall'schen Archiv zu Bamberg. — Angefügt sei hier noch, daß Pfarrer Beck bei alledem auch literarisch tätig war: 1836—41 hatte er eine „Chronik der Stadt Schweinfurt“ in zwei Bänden und 1846 das erste Adreßbuch von Schweinfurt herausgegeben.

tigste der Rhön — überhaupt erst 1818 entdeckt worden sei (was ja, wie wir wissen, nicht richtig ist) und seitdem fortwährend ihre Besitzer gewechselt habe. Den Einwohnern von Zahlbach 1838 sei die Firma Hager und Arnold zu Würzburg im Besitze nachgefolgt, die vereint die Ausbeutung des Kohlenlagers, und zwar der oberen, später „Einigkeit“ genannten Grube versuchten und zu diesem Zweck auch ein Wohnhaus nebst Pferdestallung errichteten. Aber Steiger, Verwalter und (12) Arbeiter kosteten zuviel, der Absatz war gering, das Unternehmen scheiterte. 1841 schürfte der unermüdlche Inhaber des bibliographischen Instituts Meyer in Hildburghausen die Flöze tiefer am Berg auf und richtete auf ihnen im folgenden Jahr die Grube „Bauersberg“ ein. Arnold trat von dem Bergbau zurück und der für ihn eingetretene Bankier Bieweg in Meiningen setzte dann mit Hager und dem ebenfalls in die Gewerkschaft der älteren Grube übergetretenen Buchhändler Meyer den Betrieb der Beche eifrig fort. Aber auch diese Unternehmer mußten später das Werk aufgeben, nachdem sie die Anlagen vervollständigt, mit Unterstützung der Regierung (1000 Taler) eine Fahrstraße vom Bauersberg herab bis an die Rhönstraße gebaut und große Verluste — Meyer allein einen solchen von rund 94000 Mk. — erlitten hatten. 1858 kamen die beiden Gruben in die Hand eines Herrn Sparnberg, dann in die einer Aktiengesellschaft und nachher der Schweinfurter Kaufleute Ebenauer und Wirsing. Von diesen Unternehmern wissen wir, daß sie die gewonnene Ausbeute an Kohlen zu Stiefelwischschwärze verarbeiten ließen, eine Verwertung, die das Geographische Handbuch von Bayern (von Sög) noch 1898 meldet. 1875 gingen die Gruben am Bauersberg und bei Weisbach um 14500 Gulden an Dr. Mückel aus Spremberg i. L. über, von dem der gleichzeitige Geschichtschreiber Bischofsheims, Pfarrer Schumm, hoffte, daß es ihm gelingen werde, den großen Reichtum des Berges an der „sehr mächtigen Braunkohle“ nicht nur sondern auch an anderen Mineralien: an Schwefel, Schwefelkies, Eisenvitriol, Alaun und Waltererde auszubeuten. Es scheint dies ihm aber weder damals noch auch nachher (1878) im Verein mit dem Direktor Bernhardt aus Staßfurt gelungen zu sein. Ebenso wenig einem späteren Besitzer Starke aus Melle in Hannover, über den und sein Unternehmen es 1911 heißt, daß die Gewinnung von Kohle am Bauersberg gering sei (1907 nur 600 Tonnen), da sie keine marktfähige Ware darstelle, und daß dort infolge dessen die Förderung auf das sog. Schwarz betrieben werde, einen kohlenhaltigen Ton, der in der heimischen Fabrik in Melle zur Herstellung von Stiefelwische Verwendung finde. Versuche für Brickettierung der Kohle haben sich (nach Ammon) bisher als erfolglos erwiesen.

Nach dem bisherigen können wir es wohl begreifen, wenn der Jahresbericht der Kreis-Gewerbe- und Handelskammer von Unterfranken schon 1862 absprechend sagt, „daß von den früheren Unternehmern und Auffindern der Grube am Bauersberg Hunderttausende an dieser Stelle vergraben worden sind, ohne daß mehr als einige nun schadhafte Gebäude davon zeugen.“ Der hoffnungsfreudige „Rhönführer“ allerdings weiß noch 1901, 1920 von Gebädefundamenten und parkartigen Baumanlagen zu erzählen, „die von dem früheren Großbetriebe dieses noch lange nicht erschöpften größten Kohlenlagers der Rhön zeugen“.

1911 bestand nach dem amtlichen Bericht v. Ammons neben sieben anderen Braunkohlenzechen in der unterfränkischen Rhön eine „konsolidierte“ Zechenbauersberg, die sich aus dem alten Einzelzechen Bauersberg, Einigkeit, Hohe Rhön, Humboldt und Maria Hilf zusammensetzte. Die Mächtigkeit der Flöze daselbst wechselt hiernach und geht stellenweise bis zu 13 m. Die Beschaffenheit der Kohle ließ auch damals zu wünschen übrig¹⁾.

Die neuerliche Erwerbung des Bauersbergs durch den bayerischen Staat und die Verpachtung des Bergwerks an die Kohlengroßhandlung Kockermann in Würzburg sind noch nicht recht reif für die Geschichte. Es muß daher und auch aus anderen Gründen eine Würdigung beider Geschehnisse und ihrer nächsten Folgen hier unterbleiben, umso mehr als sich auch die im Frühjahr 1921 ausgegebene amtliche Denkschrift über die Kohlenförderung Bayerns in betreff der jüngeren Braunkohlen der gesamten Rhön, also einschließlich des Bauersbergs, darauf beschränkt zu sagen, daß wie anderswo auch dort „Ausschlußarbeiten in schon vor dem Krieg betriebenen Bergwerken im Gange sind, um den Abbau wiederum vorzubereiten . . .“

VIII. Unter den geänderten Verhältnissen der Zeit, insbesondere im Hinblick auf die bedeutend gestiegenen Frachtkosten ist es neuestens einigen inländischen, als minderwertig früher unbeachtet gebliebenen Kohlenlagern gelungen, mit auswärtigen, weiter entfernten Gruben in Wettbewerb zu treten. Dazu zählt nun eigentlich das im sog. Maininger Becken an der Nordgrenze von Unterfranken, zugleich an der Landesgrenze zwischen Bayern, Hessen und Preußen gelegene Kohlenfeld der Gewerkschaft Gustav bei Dettingen am Main (Nischaffenburg) nicht, obwohl man es seiner Entstehungszeit (1902) und seiner Entwicklung nach glauben könnte. Schon 1911 nämlich, also vor dem Weltkriege, gehörte diese Zechen mit Haldhof und Klardorf in der Oberpfalz zu den größten Erzeugungstellen für jüngere Braunkohle, und jetzt ist sie wohl unbestritten die produktionsreichste bayerische Braunkohlengrube überhaupt. Die daselbst durchschnittlich 12 m stark anstehende Kohle wird von rund 800 Arbeitern im Tagebau aus 12 bis 15 m Tiefe gewonnen und teils roh oder in Brickettform versandt, teils zur Herstellung von elektrischer Kraft an Ort und Stelle verwendet. 1920 wurden zusammen 400 000 Tonnen, also 8 Millionen Zentner Kohle von guter Beschaffenheit erzeugt. Wir können leider auf die Ausdehnung und den Betrieb sowie die Förderung der Braunkohlenwerke am unteren Main hier nicht näher eingehen und müssen uns auf die Schlußbemerkung beschränken, daß Dettingen als nordwestliche Haupttransformatorstation für das in Bau begriffene Bayernwerk und zugleich als Strohkraftwerk mit Dampfkraft in Aussicht genommen ist²⁾.

¹⁾ Sandberger 1879 u. Ammon 1911 a. a. O.; Schumm, Geschichte v. Süddeutschl. 1875; Schneider, Rhönführer 1901, S. 191 u. 1920, S. 187 f.

²⁾ Ammon a. a. O., S. 15 ff., 79; Amtliche Denkschrift über die Kohlenwirtschaft Bayerns bis Ende 1920, S. 38 f.; Privatnachrichten 1921 — auch Sondernummer der b. Staatszeitung v. 17. 6. 1921, S. 9 (S. 132).

Epeffartlieder

Talfernen

Kräng mir die Stirne heut mit Eichenlaube
 Wie einst im Kinderpiel am Waldesrand,
 Es weht ein Hauch um mich wie Jugendgläub',
 Da tief im Tal mein Blick die Heimat fand.
 Auf schroffen Fels hat mich mein Ziel erhoben,
 Rings blaut in Däherkeit und ohne Grenzen schier
 Der Wälder Wipfelmeer, vom Schleierlaun umwehen
 Und neu erwacht ist dein Geheimnis, Heimat, mir.

Hirschensburg

Guido Hartmann

Erholung im Epeffart

Epeffart, unter deinen Buchen
 Will ich zu vergessen suchen,
 Was mich auch bedrücken mag,
 Nimm mich auf in WaldesSchweigen,
 In den Dom der mächt'gen Eichen
 Einen kurzen Frühlingstag.

Soller Andacht will ich lauschen
 Deiner Wipfel sanftem Rauschen,
 Deiner Vöglein frohem Lied,
 Wenn mich Lannenduft umfächelt,
 Durch das Grün die Sonne lächelt,
 Wohl die trübe Stimmung flieht.

Würzburg

Bei dem Murmeln deiner Bäche
 Überfällt mich süße Schwäche;
 In dem Moose ruh' ich aus,
 Über ferne Wiesenmatten
 Huschen leichte Wolfeschatten
 Hin zum einsam stillen Haus.

Übers Rad der kleinen Mühle
 Strömt der Silberstrahl, der kühle;
 Dieses Spiel, es schlüfert ein,
 Unter hohen Epeffart-Bäumen
 Will ich finnen, will ich träumen
 Und im Traume glücklich sein.

Carl Dotter

Im Epeffart klappert manche Mühle . . .

Ich wandre durch ein stilles Tal,
 Blau! Bächlein mir zur Seite,
 Es fällt der erste Sonnenstrahl
 Aufs Gras im Laugeschneide,
 Getrieben von dem Wellenspiele,
 Das gleißt in Silberpracht,
 Im Epeffart klappert manche Mühle
 Bei Tag und stiller Nacht.
 Klipp Klapp!

Am Wieserand mäht eine Maid,
 Ich winke ihr vom Stege,
 Sie deut mir freundlich gute Zeit,
 Ich frag sie nach dem Wege,
 „Der Wege gibt es viele, ja viele,
 Hat sie mich angelacht,
 „Im Epeffart klappert manche Mühle
 Bei Tag und stiller Nacht.“
 Klipp Klapp!

So wandre ich den ganzen Tag
 Durch Hochwalds Pracht und Schweigen,
 Ich raste an dem Birkenlag
 Und zu ein Vieblein geigen,
 Weiß nicht, weiß nicht, auf welchem Pfähle,
 Ich schlafe diese Nacht,
 Im Epeffart klappert manche Mühle
 Bei Tag und stiller Nacht.

Herrstein bei Trier

Klipp Klapp!

Fritz Heeger



Zur Geschichte der Kohlegewinnung in Franken

Von Oberst a. D. J. E. Klarmann (Dankersfeld).

C. Oberfranken

Wenden wir uns nun von dem unteren dem oberen Mainfranken zu, so haben wir hier für die ältere Bergbaugeschichte zweckmäßig zu unterscheiden zwischen ursprünglich bambergischem und bayreuthischem Gebiet.

Was zunächst das erstere anbelangt, so war daselbst die kohlenbergbauliche Tätigkeit im 18. Jahrhundert — abgesehen von der schon in der Einleitung gebührend hervorgehobenen bei Stockheim-Keitsch — so gut wie Null. Sie beschränkte sich einzig und allein und zugleich merkwürdigerweise darauf, daß im Flachland bei Paufsfeld, in nächster Nähe der Regnitz, 1747 kurze Zeit hindurch auf Steinkohlen geschürft wurde. Der Schurf ging nach den vorliegenden dürftigen Akten nur drei Lachter (6 m) tief, davon 0.75 m unter dem Regnitzspiegel, ohne daß von daher Wasser gekommen wäre. Von Schuh zu Schuh¹⁾ hatten sich nach dem Bericht des aufsichtsführenden Beamten reichere Brocken Steinkohle gezeigt. „Welcher Art von Kohlen die daselbst gefundene angehört haben mag, wird wohl unentschieden bleiben, denn Steinkohle war es nun einmal sicher nicht, vielleicht nur . . . ein Rest von Keupertohle, jedenfalls nicht bauwürdig“²⁾.

Bedeutender als im bambergischen Gebiet (ohne den Frankenwald-Anteil) war zu allen Zeiten die bergmännische Tätigkeit im bayreuthischen Oberlande. Der Minister v. Hardenberg in seiner Denkschrift vom Jahre 1797 und auch Professor Haupt in der Einleitung zu seinen Bamberger „Materialien“ führen die Gründe hiesür näher aus³⁾ und wir dürfen daher hier wohl darüber hinweggehen. Freilich handelte es sich bei dieser regen und dabei sehr alten Tätigkeit im Fichtelgebirge und Frankenwald früher so gut wie ausschließlich nur um die Gewinnung von Erzen der verschiedensten Art, nicht um die von Kohlen. Der Bergbau auf diese reicht nachweislich erst zwei Jahrhunderte zurück und blieb längere Zeit in den Anfängen stecken; er wurde dann aber später von Regierung und Bevölkerung umso eifriger zu fördern gestrebt.

¹⁾ 1 Schuh oder Fuß — rund 30 cm.

²⁾ Haupt, Materialien z. Gesch. d. Bergbaues etc., S. 110 f. Siehe auch die Einleitung.

³⁾ Haupt a. a. O. und Rühl, Zur Gesch. d. Bergbaues im vormal. Fürstentum Kulmbach-Bayreuth, Hof 1913, S. 133 ff., auch Fritschers, Statistik des Fürstentums Bayreuth, München 1811, S. 191—241.

Suchen wir auch hier wieder, wie für Unterfranken, durch Vorführung einiger bezeichnender Fälle ein Bild von den kohlenbergbaulichen Bestrebungen der Zeit zu geben!

I. Von den ältesten Kohlenbergwerken des bayreuthischen Landes, den — wie wir aus der Einleitung wissen — schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannten Braunkohlengruben im sogenannten Sechsamterland an der böhmischen Grenze bei Hohenberg, Schirnding und Seußen (nächst Urzberg) sind aus jener Zeit sowohl wie auch noch aus späteren Jahren nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen¹⁾. 1810/11 berichtet Fikenscher, daß man im Köthenbacher Revier (d. i. bei Seußen) auf alcaunhaltige Braunkohlen grabe, und daß von der Zeche „Treue Freundschaft“ 1804/05 mit vier Mann 2000 Seidel Kohlen zu 10 Kreuzer gefördert wurden, die die Gewerkschaft selbst auf ihren Alaunhütten verarbeitete²⁾. Im Jahre 1820 war dort nach Ammon das jährliche Erzeugnis ungefähr 500 Zentner. Auch Rudhart schreibt 1827, daß die Grube „Treue Freundschaft“ in der Klauen bei Seußen Braunkohlen fördere, die zur Alaunfabrikation benützt würden³⁾. Deutlicher heißt es in den Akten 1838, daß die betreffenden Kohlen sehr wenig Bitumen enthalten und daher nicht als Feuerungsmaterial benützt werden können, wohl aber seien bis dahin die Lager zum Teil — besonders das bei Seußen mit seiner Mächtigkeit von 7 bis 8 Vachter⁴⁾ — zur Alaunbereitung bergmännisch bebaut worden. Ein amtlicher Bericht vom Dezember 1840 bestätigt diese Angaben, verstärkt sie teilweise sogar (die Kohle enthalte außerordentlich wenig Bitumen, dagegen desto mehr Schwefelkies usw., sei daher nicht brennbar) und fügt außerdem noch hinzu, daß bei Hohenberg und Schirnding eine Braunkohlensformation ihren Anfang nehme, die gewissermaßen eine Vorlage bilde für das jenseits des böhmischen Gebirges vorkommende Braunkohlenslager Böhmens. Von 1841 an schweigen die Akten. Dagegen berichtet 1864 die „Bavaria“, daß der oberfränkische Kreis sowohl echte Steinkohle als Braunkohle aufzuweisen habe; sie denkt in betreff der letzteren neben anderen kleineren Ablagerungen hauptsächlich an die bei der Klauen unfern Seußen und bei Hohenberg und sagt, daß 1861 zwei Gruben mit 38 Arbeitern 60000 Zentner, 1862 mit 22 Mann nur mehr 30000 Zentner Lignit gefördert hätten, die früher [bis 1837] zur Alaun- und Virriolerzeugung benützt worden wären⁵⁾.

Die Jahresberichte der oberfränkischen Handels- und Gewerbekammer weisen von 1900 an keinerlei Erzeugung von Braunkohlen in Oberfranken mehr aus. Ammon verzeichnet zwar 1911 unter den verliedenen Braunkohlensfeldern in Bayern für Oberfranken noch die Carolus-Zeche bei Hohenberg-Schirnding und die Eduard-

¹⁾ Vgl. hierüber n. a. Ammon, Bayerische Braunkohlen etc., S. 69.

²⁾ Fikenscher a. a. O. S. 194, 205, 224. Vgl. hierzu auch Fundschau, Verzeichn. v. Franken, V. 305. — 1 Seidel anscheinend gleich 6 Rübcl.

³⁾ Rudhart, Über den Zustand d. Königl. Bayerns nach amtlichen Quellen, Erlangen 1827, Bd. II, Sect. LV., S. 70 f.

⁴⁾ Ammon a. a. O. S. 26 läßt die Mächtigkeit neuzeitens (1911) sogar bis zu 40 m anheigen.

⁵⁾ Gumbel in der „Bavaria“, Oberfranken, S. 441 f. — Unter Lignit ist eine holzartige Braunkohle zu verstehen.

Zeche (früher „Ereue Freundschaft“ genannt) bei Seuzen, fügt jedoch an, daß sie nicht in Betrieb seien¹⁾. Beide Zechen mußten eben infolge des geringeren Brennwertes ihrer Erzeugnisse gegenüber der böhmischen Braunkohle erliegen. Neuere Dinge verlautete in den Zeitungen, daß man wie bei Schwarzenfeld i. O. auch wieder an die Aufschließung eines Braunkohlenlagers bei Schirnding gehen wolle. Die im Frühjahr 1921 ausgegebene amtliche Denkschrift über die Kohlenwirtschaft Bayerns bis Ende 1920 bestätigt dies, indem es hier u. a. heißt: „Das Kohlenvorkommen bei Schirnding scheint sich nach den bisherigen Aufschlüssen als ein Ausläufer der im angrenzenden Böhmen vorhandenen Kohlenablagerung nach Bayern hereinzuglieden. Auch hier ist im Lauf des Jahres 1920 ein neues Werk entstanden, das bereits in Förderung gekommen ist“²⁾.

II. „Schon Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts wurden bei Langendorf (und Himmelkron, nächst Berned) mehrfältige Versuche auf Steinkohlen von Privaten unternommen und ausgeführt, worauf nachher von einer bedeutenden Gewerkschaft auch ein förmlicher Bergbau mit Schächten und einem 70 Vachter langen Stollen unter der Benennung „St. Sebald-Zeche“ betrieben ward. Später, in den 90er Jahren, als die alte Gewerkschaft auflöblich geworden war, wurde fraglicher Bergbau auf Veranlassung des damaligen Oberbergmeisters, des nachmals so berühmten gewordenen Herrn von Humboldt für Rechnung des Bergärars bis zum Jahre 1798 fortgeführt. Es wurde dabei nur ein Steinkohlenflöz in etwa 7 Vachter Teufe gewonnen, die größte Mächtigkeit etwas über zwei Fuß Nürnberger Maß (nach anderen Angaben $\frac{1}{2}$ Vachter = $1\frac{1}{2}$ Fuß = rund 50 cm). Diese Mächtigkeit wäre schon sehr beachtenswert gewesen, allein das Flöz selbst war wenig rein, vielmehr durchgehends mit sehr vielen fremdartigen und erdigen Teilen vermengt, daher . . . die Kohlen von den Schmieden, Schloßern nicht gebraucht werden konnten, vielleicht auch darum, weil es damals immer noch Holz genug gab“³⁾.

Da es unentschieden geblieben oder doch nicht überliefert worden war, ob das f. B. entdeckte Flöz der (Stoßheimer) Steinkohlenformation oder den Keuperschichten der Gegend angehörte, und nach Ansicht des Bergamts Wunsiedel ein Kohlenflöz von $1\frac{1}{2}$ Fuß Mächtigkeit nun mit großem Nutzen hätte bebaut werden können, wurden 1856 mit Genehmigung der vorgesehten Stelle die seit nahezu 60 Jahren im Freien gelegenen alten Kohlenruben zwischen Langendorf und Himmelkron durch das Bergärar wieder an sich genommen und damit zugleich neue Schürfsversuche auf den betreffenden Flurmarkungen verbunden. Die genaueren Untersuchungen hatten aber ein nach Menge und Beschaffenheit ungünstiges

¹⁾ A. a. O. S. 73, 69.

²⁾ II. Teil: Die Kohlenförderung Bayerns, bearb. v. bayer. Oberbergamt, S. 39 f.

³⁾ Berg. der im Wunsiedler Bergamtsrevier bekannten Braun- u. Steinkohlenlager, 1828. — Die Bergbauversuche bei Langendorf u. mögen es auch in erster Linie gewesen sein, die in der 1797 verfaßten Denkschrift des preuß. Ministers v. Hardenberg als Anschauung der damaligen Regierung die Stelle von der „entfernten Hoffnung zu Steinkohlen“ hervorgerufen haben. Siehe Köhl a. a. O. S. 133 (§ 131).

Ergebnis: sie erwiesen, daß es sich da, in den oberen Keuperschichten, nur um Kohlenletten und um sehr unreine Lettentohle von geringer Brennkraft und geringer Mächtigkeit handle — und so ward denn auch der Eintrag der alten Kohlengruben in das bergamtliche Lehensbuch wieder rückgängig gemacht. —

III. Der älteren Langendorfer Unternehmung schlossen sich zeitlich noch einige andere Versuche an, teils von der bayreuthischen, dann preussischen Regierung, teils von Gewerkschaften und Privaten ausgeführt, namentlich

beim sogenannten Schaffteg unweit Neunkirchen a. M. (Bayreuth) 1788; zu Dörflas bei Ramsenthal 1790 f.;

bei den Kesselhöfen nächst Kulmbach 1794 ff.;

bei Busbach (w. von Bayreuth) 1798 ff.;

bei Wolfsbach (Bodenmühle, Bayreuth) 1800;

bei Euben (Bayreuth) 1802 f. und

bei Theta (n. von Bayreuth) 1803 ff.

Wie bei Langendorf-Himmelfron blieb aber auch allen diesen, zumeist amtlichen Bestrebungen im Gebiete der Keuperformation nächst Bayreuth der Erfolg versagt; bei Euben z. B. wurde in sechsachter Leuze nur eine geringe Spur von Kohle getroffen. Und auch die etwas später unternommenen Versuche von privater Seite bei Euben, Theta, Forkendorf, Haselhof, Dörflas, Gräfen-
thal des Bezirks Bayreuth teilten das gleiche Schicksal: Hauptmann Freiherr von Thüngen zu Meyersberg — der damals als Anreger und Förderer des Kohlenbergbaues in Oberfranken ungefähr dieselbe Rolle spielte wie der Präsident von Kalb in Unterfranken — hatte nämlich bei den vorgenannten Ortschaften von 1802 bis 1806 mit sehr großem Kostenaufwand, mit vielem Schürfen und neun Schächten bedeutende Versuche anstellen lassen, ohne jedoch damit mehr als ein Steinkohlenflöz von geringer Mächtigkeit getroffen zu haben¹⁾. Um 1836 wurden die Versuche in der Nähe von Theta wieder aufgenommen und nach Bericht vom Jahre 1838 auch einige Kohlen gewonnen, es ward aber infolge Unreinheit dieser kein Absatz erzielt. Denn die im großen angestellten Brennversuche hatten die Unbrauchbarkeit der Kohlen dargetan. Abschließend bemerkt Gumbel in seiner „Geologie von Bayern“ 1894 über diese Unternehmung: „Der Bergbauversuch im fränkischen Keupergebiet bei Theta im Norden von Bayreuth . . . mußte auch bald wieder wegen geringer und wechselnder Mächtigkeit des Flözes und schlechter Beschaffenheit der Kohle aufgegeben werden“²⁾.

IV. Ähnlich wie bei Theta verhielt sich die Sache auch im Schloßpark Fantasia bei Donndorf (Bayreuth). Hier war — nachdem schon 1838 die Absicht bestanden hatte und 1857 wirklich von der Hofhaltung aus geschürft und gemutet worden — am 26. März 1858 an den Eigentümer, den Herzog Alexander von Württemberg die „Kohlengrube zur Fantasia“ bergrechtlich verliehen worden.

¹⁾ Ergänzend bemerkt hierzu 1811 Sittescher a. a. O. S. 224, daß „von brennlichen Fossilien man Eckenkohlen im sog. Argloch bei Mittelbach, im Kessel bei Kulmbach, bei Langendorf und Hof (Krausdegrün) entdeckt habe“.

²⁾ A. a. O. Bd. II², Kaffel 1894, S. 761.

Das aufgefundenen Flöz zeigte eine Mächtigkeit von 10 Zoll bis 1 Fuß (25–30 cm) und darüber (nach Gänbel dagegen nur bis zu 20 cm). Beim Abbau gewann man auf das Quadratlacher (4 qm) 16–18 Zentner Kohle; diese war aber sehr unrein, namentlich führte sie Eisenties in großer Menge. Da nun der Zentner der so gewonnenen Keuperkohle auf 30 bis 32 Kreuzer zu stehen kam, der Zentner sehr reiner Zwickauer Steinkohle in Banreuth dagegen nur 35 Kreuzer kostete¹⁾, so war an einen Absatz jener nicht wohl zu denken, es sei denn, daß die Holz- und Kohlenpreise noch mehr in die Höhe gingen. — Im Februar 1860 faßte der Herzog gleichwohl den Entschluß „die Ausbeutung von Kohlen im Park wieder in größerem Maßstab fortzusetzen“, und zugleich Schürfversuche im sogenannten Fichtelgraben der Flurmarkung Mistelbach anzustellen — doch schon im Oktober 1860 wurden diese Schürfversuche, da kein günstiges Ergebnis zu erwarten, wieder eingestellt. Und gleichfalls ungünstig waren um jene Zeit auch die neuen Grabungen im Stollen des herzoglichen Parks ausgefallen, weshalb noch im gleichen Jahre das Grubenfeld bedeutend eingeschränkt, der weitaus größere Teil ins Freie erklärt ward und nur die Fundgrube mit zwei Maschinen im Vehen verblieb. Erst am 20. November 1897 erklärte der Besitznachfolger Herzog Philipp von Württemberg den freiwilligen Verzicht auf die „Kohlengrube zur Fantastie“. — Die Utten rühmten 1867 — um dies zum Schluß hier noch anzumerken — daß die Bergbauversuche auf Lettentohle in den Keuperschichten des Schloßparks „Fantastie“ „in anerkennungswerter Ansicht und Ausdauer“ ausgeführt worden seien.

V. Ein Gegenstück zu den bergbaulichen Versuchen des uns aus früherem bekannten Pfarrers Christian Beck von Schweinsfurt²⁾ bieten in mancher Hinsicht die Bestrebungen des Wundarztes Ludwig Kürschner in Schwarzach bei Kulmbach 1856–60. Hier wie dort dieselbe Hartnäckigkeit in der Verfechtung eigener Ansichten, dieselbe Unzugänglichkeit für jede sachmännische Belehrung, der gleich ungünstige Ausgang mit persönlich finanziellem Ruin. Als Stätten seiner Schürfungen und Nutzungen auf Ton, Eisenerz, Braunkohle und Steinkohlen hatte sich Kürschner die Flurmarkungen der Gemeinden Wernstein, Veitlahm, Ober- und Unterdornlach und Burkheim ausersehen. Insbesondere aber war es der Patersberg („Badersberg“ nach der Karte von S. W. D.) bei Veitlahm, der es dem Mann angetan hatte. Dieser Berg erhebt sich nördlich des Weißenmaintales zwischen Kulmbach und Schwarzach aus dem hügeligen Vorland, das den Südweststrand des Fichtelgebirges begleitet, als eine ziemlich vereinzelt Kuppe von etwa 500 m absoluter und 270 m relativer Höhe. Kürschner bezeichnete selbst im Dezember 1856 und im Januar 1857 seine bisherigen Versuche bei Veitlahm als fruchtlos; im März 1857 war er über einen Schürfschacht von 5½ Vachter (11 m) Tiefe nicht hinausgekommen und bemühte sich dann einige Jahre hindurch vergebens um die Bildung und Anerkennung einer „Patersberger Bergbauaktiengesellschaft“ zum besseren Fortbetrieb des Schürfschachtes und zur Vergrößerung

¹⁾ Unter „Zentner“ ist hier und nachfolgend vor dem Jahr 1872 der bayerische Zentner zu verstehen. — 35 Kreuzer entsprechen nach jetzigem Geld ungefähr einer Mark (Goldwährung).

²⁾ Siehe S. 115 f. (Ufr.).

der Geldmittel. Der auf seine wiederholten Beschwerden gegen das Bergamt Wunsiedel hin von der Generaladministration eigens mit der geognostischen Untersuchung der Gegend beauftragte Bergmeister Gümmler bezeichnete Anfang Januar 1859 das Unternehmen als vollständig zwecklos, es kämen am Patersberg nur vereinzelt Stückchen Keupertohle vor. Ende Februar 1860 schließen die dickleibigen Urten mit ihren langatmigen Schürfstücken ohne jeden weiteren sachlichen Belang.

VI. In den fünfziger Jahren hören wir ferner von einigen Schürfvorhaben im Bayreuthischen, die hier nur gestreift werden können:

Mitte Oktober 1856 wird durch das Bergamt Wunsiedel von einem „Schürf- und Bohrversuch des Fabrikanten Reinhard von der Alten Schmelze bei Wirsberg auf Steinkohlen zwischen Wirsberg und Ludwigshorgast“ berichtet, der aber wenig Aussicht auf Erfolg verspreche.

Um dieselbe Zeit wurden für zwei oder drei Unternehmer aus Goldfronach und Kemmersdorf von dem gleichen Bergamt in Brandholz Schürffscheine ausgestellt und hiernach Schürfvorhaben auf Steinkohlen in der Flurmarkung Goldfronach vorgenommen. Ein auf 136 Fuß (40 m) niedergebrachter Schacht brach in den letzten Tagen des Mai 1857 im Innern zusammen, womit das Unternehmen sein Ende gefunden haben wird. Über das Auffinden von Kohlen hierbei verlautet nichts.

VII. Ehe wir von der Bayreuther Gegend und der bergbaufreudigen Zeit der fünfziger Jahre scheiden, sei noch ein Blatt der Anerkennung den Bemühungen der Stadt Bayreuth selbst gewidmet. Hier hatte sich angefaßt der zunehmenden Teuerung des Holzes am 24. März 1857 ein Bohrverein zur Auffindung von Steinkohlen gebildet, der das Feld seiner Tätigkeit mehr in östlicher Richtung, besonders im Bezirk Weidenberg suchte. Am 4. Juli 1857 wurden ihm zu diesem Zweck bergamtlich fünf Schürffelder auf fünf Jahre, also bis zum 4. Juli 1862 verliehen, und der Verein ging wagemutig im September 1857 mit zwei Bohrtürmen an die Arbeit. Doch schon am 1. April 1858 waren die gesammelten Geldmittel im Betrage von 37000 Gulden aufgebraucht und mußten die bis zu 360 Fuß (105 m) ohne Erfolg gediehenen Bohrungen nächst Weidenberg vorläufig eingestellt werden. Nach einem Gutachten des Professors Cotta in Freiberg i. S. war erst in einer Tiefe von 1500 Fuß (450 m) „möglicherweise“ die Kohle zu erbohren, und ein Bohrloch in dieser Tiefe nicht unter 70000 Gulden auszuführen. Die Bitte des Vereins um Beteiligung des Staatsärars an dem Unternehmen durch unverzinsliche Gewährung des noch erforderlichen Zuschusses von 33000 Gulden wurde anscheinend abschlägig verbeschieden, da das eingeholte bergamtliche Gutachten die Fortsetzung der Arbeit wohl als hoffnungsvoll und wissenschaftlich vollkommen gerechtfertigt erklärte, das Unternehmen aber nach Lage der Verhältnisse doch nur als einen Versuch erachten konnte. — Der Akt ist unvollständig; er schließt im Dezember 1862 mit einem Schreiben über die Veräußerung des Bohrinventars; die Generaladministration lehnte es ab, das Inventar käuflich zu übernehmen und den Bohrversuch für eigene Rechnung fortzusetzen. Damit

nun dürfte die Bayreuth-Weidenberger Bergbauepisode sachlich zu Ende gewesen sein — ein Unternehmen, von dem die „Bavaria“ 1864 sagt, daß es mit rühmenswerter Ausdauer, wenn auch ohne günstiges Resultat, die Fortsetzung des Stockheimer Kohlenzuges weiter nach Süden mittelst mehrerer Tiefbohrungen nachzuweisen versucht habe¹⁾.

Ob aber nicht doch Schürfläne bei Mistelbach 1867 in gewisser Beziehung, z. B. durch das Inventar, eine Fortsetzung des mißglückten Weidenberger Unternehmens bildeten, unter anderer Firma und in anderer Gegend? Wir lesen nämlich in den Akten jener Zeit von einer Vorstellung des Obergemeisters Hartmann und Genossen in Bayreuth, der zufolge diese Herren Bohrversuche auf Steinkohlen bei Bayreuth, insbesondere in einem Wasserriß bei Mistelbach (s. w. von Bayreuth) anstellen wollten (und zu diesem Zwecke wahrscheinlich staatliche Unterstützung erbat). Das von der Generaladministration zur Berichterstattung aufgeforderte Bergamt Bayreuth äußerte sich jedoch am 20. Juli 1867 sehr abfällig über das Vorhaben: es wies auf die vergeblichen Bergbau- und Schürfversuche der jüngsten Zeit in dem „unproduktiven Keupergebiet“ bei Theta, Fantasie und auch bei Mistelbach selbst (1860), dann auf die früheren Versuchsarbeiten unter der Leitung Alexander von Humboldts bei Langendorf, Himmelkron und den Kesselhöfen hin, wonach die Keuper- oder Lettenkohle nur in Blöcken vorkomme und im reinsten Zustand immer noch 20% Asche zurücklasse, so daß die Kosten des Bergbaues auch nicht im entferntesten gedeckt zu werden vermöchten. Das geplante Unternehmen bei Mistelbach könne nach alledem mit Bestimmtheit als ganz fruchtlos bezeichnet werden. — Weitere Nachrichten fehlen, doch unterliegt der Ausgang keinem Zweifel.

Kehren wir nun aus dem früher bayreuthischen in das ehemals bambergerische Gebiet Oberfrankens wieder zurück, so haben wir hier für unsere Kohlengeschichtliche Forschung der neueren Zeit einen nordöstlichen Teil, den Frankensteinwald, einen südwestlichen, den Steigerwald und außerdem einen mittleren Teil, den bambergerischen Jura zu unterscheiden.

Nehmen wir zunächst den letzteren vor und lassen wir ihm dann den Steiger, hierauf den Frankensteinwald folgen!

VIII. In einer Eingabe des königl. Revierförstern Schauer und des Forstgehilfen Hutschenreuther zu Langenweil (bei Waischenfeld) vom 9. Dezember 1854 erklärten diese beiden, im Sturzbezirk des Ortes Neuhüg (Ger. Pottenstein) auf Braunkohle findig geworden zu sein und baten hierfür um einen Muttschein. Weiterhin legten Schauer und Hutschenreuther am 12. und 31. Dezember 1854 und 26. Juni 1855 Mutung auf Braunkohle auch in den Orten Kugelau, Wolsbach und Keizendorf ein. Vorbehaltlich der Rechte Dritter wurden diese vier Mutungen durch das zuständige Bergamt Fichtelberg genehmigt und auf Ersuchen der Muter auch mehrmals verlängert. Aus einem Bericht des Bergamts

¹⁾ Hümbel in der Bavaria, Oberfranken, S. 442.

vom 25. Juli 1855 geht hervor, daß die Genannten bei Neuhof und den übrigen Ortschaften wohl Schürfversuche anstellten, ohne aber bis dahin ein baumwürdiges Lager entdeckt zu haben. Nach einem beigelegten Gutachten des Einfahrers Hahn von der Grubenvverwaltung Brandholz fänden sich zwar in den Flaszichten der dortigen Gegend linsenförmige Einlagerungen von Braunkohlen von einigen Zollen (je $2\frac{1}{2}$ cm) bis zu einigen Fußen (je 30 cm) Mächtigkeit, sie hätten aber bis jetzt immer bloß ein vereinzelttes Vorkommen ohne größeren Zusammenhang gezeigt, weshalb eine bergmännische lohnende Gewinnung noch nicht bekannt wurde. Es konnte daher den vorgemannten Schürfern durch Hahn keine Aussicht auf lohnenden Erfolg eröffnet werden. In diesem Sinne schrieb auch die Generaladministration an die Regierung von Oberfranken, womit die Sache wohl endgültig abgetan war. —

IX. Nach einem Bericht des Bezirksamts Bamberg vom 23. Oktober 1861 — den die oberfränkische Regierung einige Tage später an die Generaladministration weiterleitete — wurden „vor einiger Zeit am Ortswege durch Kremmeldorf, eine Stunde unterhalb Scheßlitz gegen Bamberg zu, links von der Straße, Kohlen in der Tiefe von 5 Fuß ($1\frac{1}{2}$ m), also fast zutage gehend, angetroffen. Eine Untersuchung konstatierte solche als sog. Pechkohle, die nur in Nestern vorkomme und nach dem Gutachten des Professors Dr. Haupt in Bamberg keine Ausbeute erhoffen lasse“. Die Generaladministration teilte hierauf der Bayreuther Regierung ein bezügliches Gutachten des Bergrates Dr. Gumbel vom 5. November 1863 mit, worin sich dieser allgemein über den Fund ausspricht. „In und bei Kremmeldorf streichen die sog. Flaszichten durch. Die aufgefundenen Kohlen gehören also wahrscheinlich diesen Flaszichten an . . . Die Kohle bildet nur Nester und liegt in diesen linsenförmig. Sie kommt nach den bisherigen Erfahrungen in einer den Abbau lohnenden Weise nicht vor. Zu einem weiteren Versuch sei daher nicht zu raten.“ Was wahrscheinlich befolgt worden ist. —

X. Was nun den oberfränkischen Steigerwald anbelangt, so hören wir schon um 1796, daß sich hier Spuren von Steinkohlen im Orte Ochsenfenkel (Ger. Höchstädt a. M.) gezeigt hätten. Nachdem die Regierung des Obermainkreises 40 Jahre später, 1836 — wohl unter dem frischen Eindruck der Bahneröffnung Nürnberg-Fürth — die Sache aufgegriffen hatte und das zuständige Bergamt Stadtheinach mit der Untersuchung beauftragt worden war, wurde festgestellt, daß sich an einem 12 m tiefen Brunnen des Ortes, in einer Tiefe von etwa 4 m, ein $1\frac{1}{2}$ m mächtiges Sandsteinflöz mit Steinkohle befand, die der Dorfschmied in seinem Gewerbe i. B. für besser als Holzkohle erprobt haben wollte. Weitere Nachrichten fehlen. —

XI. Eine Genossenschaft aus Mühlhausen a. Obrach, Weingartsgreuth, Horbach, Simmersdorf und Schirnsdorf und in deren Namen der Kaufmann Seligmann Lößlein in Mühlhausen und der Bauer Georg Werner in Horbach erhielten auf Grund der Ratung vom 12. Februar 1877 durch Verleihungsurkunde des Bezirksbergamtes Bayreuth vom 12. September 1877 unter dem Namen „Obrachs-zeche“ das Bergwerkseigentum in dem in der Flurmarkung der Gemeinden

Schirnsdorf und Weingartengreuth, B. U. Höchststadt a. U. gelegenen, rund 250 Hektar (730 Tagewerk) umfassenden Felde zur Gewinnung der in dem Felde vorkommenden Steinkohlen. Als Fundpunkte waren hierbei der Brünneleinsacker und das Brünneleinsackerlein im Poppenthal, Pl.-Nr. 1550 und 1551, bezeichnet. Die technische Untersuchung daselbst am 10. September 1877 hatte ergeben, daß bei 30 und 50 cm unter der Dammerde sich eine dünne, schwarzgefärbte, lehmige Schichte befand, und im Sand eingelagert Keuperkohlen mit muscheligen Bruch bis zur Länge und Breite von 3, auch 4 cm und einer Stärke von $\frac{1}{2}$ cm vorkamen.

Die Bildung der Gewerkschaft — die am 5. April 1877 auch eine kurzlebige „Zeche Mühlhausen“ auf Eisenstein gegründet hatte — ließ rechtlich auf verschiedene Schwierigkeiten, insgedessen und weil die Bildung einer Aktiengesellschaft bei der Unbedeutendheit des auszubeutenden Objectes sich nicht empfehlen konnte, sämtliche Theilhaber sich am 22. Februar 1879 entschlossen, auf das Bergwerkseigentum der Steinkohlengrube „Ebrachszeche“ freiwillig zu verzichten¹⁾.

Ganz ähnlich wie vorstehend waren auch einige Jahre später, 1883—1885, die Verhältnisse bei einer Gründung des Bamberger Kaufmanns Samuel Treumann, der Steinkohlengrube „Ostfarszeche“, gelagert, die sich, vom Fundpunkt der Ebrachszeche ausgehend, auf die Gemeinden Schirnsdorf, Mühlhausen, Wachenroth und Reichmannsdorf mit einem 793 ha großen Feld erstrecken sollte: auch sie ward gleich der Ebrachszeche ernstlich nicht in Angriff genommen²⁾.

XII. Im Frankenwald — wo uns noch die neuzeitliche Entwicklung der Kohlenbergwerke Stockheim und Reitsch zu schildern obliegt — knüpfen wir zweckmäßig an die Belehnung Bertuchs mit drei Fundgruben daselbst 1797 an³⁾. Was aus diesen Fundgruben wurde — sie hießen Friedrich Justin, St. Johannes und die Gute Hoffnung — wissen wir nicht; wahrscheinlich sind sie bald nach 1798 wieder ins Freie gefallen⁴⁾. In den ersten Jahrzehnten bayerischer Herrschaft schweigen die vorliegenden Akten auch über den Stockheim-Reitscher Betrieb im ganzen genommen. Wir erfahren aber von anderer Seite⁵⁾, daß die meisten der Stockheimer Kohlengruben, als zu tiefgehend, mit Beginn des 19. Jahrh. angefangen hatten, wasserndtägig zu werden und die bayerische Regierung daher 1805 zur Anlage eines alle Gruben entwässernden tiefen Stollens, des sog. Maximilians-erbstollens schritt — einer Arbeit, die erst Ende März 1855 fertiggestellt wurde. Aus zwei gedruckten Abhandlungen über den Zustand der benachbarten Stadt

¹⁾ Akten des Bergamts Bagrath beim Oberbergamt München, auch Marmann, Der Strigerwald II, S. 180, 174 f.

²⁾ Wie vor. Näheres bei Marmann, Der Strigerwald II, S. 180 f.

³⁾ Siehe „Auerfranken“, S. 107 f., auch die Einleitung, S. 102.

⁴⁾ Sgl. hierzu Hummel a. a. O., S. 131, der auch meint, daß die Hoffnungsgrube Bertuch bei Reitsch nur kurze Zeit bestanden habe. Die beiden andern Fundgruben Bertuch bei Stockheim erwähnt Hummel überhaupt nicht. Auch über das Schicksal des Bertuch'schen hatten Hunsell an der „Maria Wegweislerin“ bei Reitsch (s. Einleitung, S. 102) wie über den ferneren Betrieb dieser Grube selbst war nichts zu ermitteln.

⁵⁾ Hummel a. a. O. S. 160; Gumbel, Geognost. Beitr. u. Bayern, 3. Abthg., S. 569.

Kronach 1809 verlautet ferner, daß die Ausbeutung der Stockheim-Keitisch'er Kohlen ununterbrochen fortgehe und Steinkohlen von vorzüglicher Güte liefere; von den vorhandenen neun Gruben — acht in Stockheim und einer in Keitisch — seien aber drei ungangbar¹⁾. In dem Rudhart'schen Werk von 1827 werden diese Angaben im allgemeinen bestätigt, jedoch mit dem Beifügen, daß von sechs gangbaren Gruben bei Stockheim drei einen langen Betrieb versprochen, die andern drei dagegen (Vereinigter Nachbar, Franz Ludwig, Christoph Franz) in den oberen Schichten abgebaut seien und vielleicht in zehn Jahren außer Betrieb gesetzt werden müßten; bei einer Gesamtzahl von 81 Bergarbeitern betrage die jährliche Erzeugung rund 100000 Küber mit einem Verkaufswert von etwa 31000 Gulden — den Küber zu 17 Kreuzern gerechnet²⁾.

Erst gelegentlich der allgemeinen Bestandsaufnahme der bayerischen Kohlenbergwerke und Schürfe im September 1838 erfahren wir aus den Bergakten selbst wieder etwas von Belang. Es heißt da u. a.: 1. Steinkohlenflöz bei Stockheim am rechten Ufer der Haslach, im Kohlen sandstein auffiegend; darauf bauen die Vereinigte-Nachbar-Zeche, Franz-Ludwig-Zeche, St. Wolfgang- und Michael-Verein, Adam-Friedrich-Zeche, St. Katharina- und Hilfe-Gottes-Zeche, Karl-Christoph-Zeche, Christoph-Franz-Zeche. 2. Steinkohlenflöz bei Keitisch am linken Haslachufer, ebenfalls auf Übergangsporphyrt ruhender Kohlen sandstein, scheint eine Fortsetzung des Stockheimer Flöz'es zu sein; darauf baut im südlichen Feld die Wittmerszeche, im nördlichen Feld werden darauf vom Bergärar Versuche geführt. — Am 16. März 1846 wird in einem für den Landtag bestimmten Bericht der obersten Bergbehörde hervorgehoben, daß in den bayerischen Bergrevieren diesseits des Rheins die Formation der wahren, alten Steinkohle nur bei Stockheim nächst Kronach und zwar hier als isoliertes Gebilde auftrete. Der Bergbau daselbst, unstreitig der ausgebreitetste und wichtigste in den bezeichneten Revieren, bestehe gegenwärtig aus neun Grubefeldern, wovon fünf Zechen zu Stockheim selbst und eine (die Wittmerszeche) bei Keitisch gangbar, drei Zechen zu Stockheim dagegen (Christoph Franz, Karl Christoph, Karolina) in Fristen gehalten seien. Die Kohलगewinnung der unter bergamtlicher Aufsicht geführten gewerkschaftlichen Betriebe betrage jährlich gegen 150000 Küber zu 1 1/2 Kubikfuß in einem Verkaufswert von beiläufig 62000 Gulden. — In neuerer Zeit habe der Steinkohlenbergbau zu Stockheim durch die nahe vorbeiziehende Eisenbahnlinie von Lichtenfels über Kulmbach nach der nördlichen Landesgrenze, die sog. Südnordbahn, eine wesentlich erhöhte Bedeutung gewonnen und sei auch die Frage von ungemainer Wichtigkeit geworden, ob und wo längs der Eisenbahn Steinkohlen vorkommen und inwieweit dieselben bauwürdig seien? Leider habe aber die geognostische Aufnahme des Geländes zwischen Lichtenfels und Bamberg 1844/45 die schon früher ausgesprochene Ansicht erneut bestätigt, daß das Stein-

¹⁾ Haupt a. a. O. S. 88, auch Hummel, S. 159 f.

²⁾ Rudhart a. a. O., Bd. II, S. 133 f. und Beilagen, S. 70 f. — Die Kohlen wurden damals nicht nach dem Gewicht sondern dem Raum nach verkauft. Das Normalmaß bildete der Küber zu 1 1/2 Kubikfuß und einem durchschnittlichen Gewicht von 50 (?) Pfund. Siehe Hummel, S. 193.

Kohlengebilde bei Stockheim nur als vereinzelt zu betrachten und eine Verbreitung dieser Kohlenformation nächst der Bahnlinie nicht zu erwarten sei. — Auch die in der Folge vorgenommenen weiteren staatlichen Untersuchungen von Bernack bis Hof und die besondere geognostische Durchforschung des Steinkohlenbezirks von Stockheim durch den damaligen Bergmeister Gumbel 1855 konnten an diesem Ergebnis nichts ändern.

Aber nicht nur längs der Pichtenfels-Hofer Eisenbahn und nördlich von Stockheim bis in die Gegend von Leuschnitz war das Forschungsergebnis der staatlichen Geologen ein negatives — auch die vorher, 1838—1842 von privater Seite unternommenen Schürfungen auf Steinkohlen nördlich der Bahnstrecke Pichtenfels-Kulmbach, im südlichen Vorgelände des Franzenwaldes, stellten in der Gegend zwischen Kronach und Pichtenfels (bei Rüps und Burersdorf, bei Neuses und Hummendorf, Thonberg und Reuth, Krappenroth, Michelau, Weidnitz, Slosberg usw.) fest, daß auch diese Landschaft zur Keuperformation gehört und mit der Stockheimer Steinkohlenformation nichts gemein hat: Es fand sich nur Letten- oder Keuperkohle in unabbauwürdiger Menge und Beschaffenheit.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Gruben bei Stockheim und Reitsch selbst zurück!

Hinsichtlich der Menge der dort zutage geförderten Steinkohlen äußerte sich Gumbel in seiner Akademischen Rede 1877 allgemein dahin, daß sie, so wichtig sie auch für die einzelnen Grubenbesitzer und für die nähere Umgebung sein möge, gegenüber dem Bedarf unserer Industrie in weiteren Umkreisen als eine verschwindend kleine zu erachten sei. Zu bemerken ist hierfür als Fortsetzung früherer Angaben, daß die Kohlenenerzeugung im Stockheimer Revier (nach Meyers Konversationslexikon) im Jahre 1873 aus sechs Gruben mit 683 Arbeitern 1311879 Zentner im Wert von 745863 *M.* betrug.

In betreff der Beschaffenheit stellte Gumbel um 1864 fest, daß die Stockheimer Kohle 71—83% Kohlenstoff und 14—5% Asche enthält. Nach Ansicht des Kronacher Lokalhistorikers Hummel 1906 haben die Kohlen den Nachteil, „daß sie zu wenig kompakt sind und sich in ihrem Brennwert deshalb nicht vollständig ausnützen lassen“; sie eignen sich besser zur Bricketfabrikation, seien überhaupt mehr Schmiede- als Heizkohle. Oberbaurat Ludwig von der Landestohlenstelle 1921 hält sie, wie die rechtsrheinische Steinkohle überhaupt, für „sehr aschereich und wohl nur zu Zeiten eines Kohlenmangels abbauwürdig“¹⁾.

Über die Besitz- und Betriebsverhältnisse in früherer Zeit sind wir seit 1906, dank der fleißigen Arbeit Hummels, gut unterrichtet. Wir müssen aber hier aus naheliegenden Gründen darüber hinweggehen und uns auf die Mitteilung beschränken, daß 1841 der nachmalige Freiherr von Swaine aus Glücksbrunn²⁾ die Grube St. Katharina — die bedeutendste von allen — erwarb und

¹⁾ Gumbel, *Geologie v. Bayern*; Hummel a. a. O. S. 174; Sondernummer der bayerr. Staatszeitung v. 17. 6. 1921, S. 2.

²⁾ Glücksbrunn (nicht Glücksberg, wie Hummel schreibt), Bergwerk nächst Schmains bei Colmungen in Sachsen-Meiningen. Der Besitzer des Werkes, später auch der Fideikommissherrschaft

nach und nach auch die übrigen Stockheimer Werke mit Ausnahme der Gruben Vereinigter Nachbar, St. Wolfgang und St. Michael an sich brachte, welche letztere drei 1888 eingingen und seitdem öde liegen, rechtlich aber um 1906 ebenfalls in Swaineschen Besitz gelangten¹⁾.

Die Gesamtförderung in den drei damals allein noch in Betrieb befindlichen Gruben Maximilian, Katharina und Sophie (diese letztere auf meiningischem Gebiet) betrug 1900, bei einem Stand von 415 Arbeitern, 1115000 — 1905 (ohne den im Umbau befindlichen Maximilianschacht) 826000 Zentner. Das Bergwerk war in der letzten Zeit mit seinen Einrichtungen hinter der Zeit zurückgeblieben, infolgedessen heruntergekommen und hatte dem Besitzer keine Rente mehr abgeworfen. So mag es dieser wohl begrüßt haben, als der bayerische Staat mit Kaufabsichten an ihn herantrat und tatsächlich am 1. Sept. 1908 die Gruben bedingungsweise, durch eine Art Kauf- oder Pachtvertrag um den Preis von 2 1/2 Millionen Mark in seinen Besitz brachte. Der Staat richtete darauf alsbald einen Großbetrieb ein, ließ ihn aber schon nach drei Jahren, d. i. am 1. Sept. 1911 wieder eingehen: Die Kohlenförderung hatte zwar 1909 mit 408 Arbeitern noch nahezu 900000 Zentner betragen, doch schon 1910 ergab sich ein erheblicher Betriebsverlust und nach Versicherung des Finanzministers v. Pfaff im Landtag Ende Sept. 1911 die Unmöglichkeit, den Betrieb ohne empfindliche Schädigung der Staatskasse noch weiterhin fortzuführen. Vielleicht, daß damals etwas zu schwarz gesehen ward, die Gruben, im besondern Sophie und Katharina, zu voreilig stillgelegt wurden, man zunächst besser getan hätte, den Großbetrieb durch Kleinbetrieb zu ersetzen. „Ein Kleinbetrieb wäre ohne Risiko möglich gewesen“. Die tieferen Ursachen des Mißerfolgs sind trotz eingehender Erörterungen im Landtag 1911—17 nicht restlos aufgeklärt worden — wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß das Bergwerk nach Menge und Beschaffenheit überschätzt und vom Staat zu teuer und ohne vorherige genaue Prüfung gekauft ward.

So kam es denn als nächste Folge des verunglückten staatlichen Unternehmens, daß nach dessen wirtschaftlichem und finanziellem Zusammenbruch der größte Teil der brotlos gewordenen Arbeiter sich zur Auswanderung gezwungen sah, während der kleinere Teil nach vorübergehender anderweitiger Beschäftigung erst dann die gewohnte Arbeit wieder fortsetzen konnte, als 1914 eine Bayreuther Aktiengesellschaft („Kohlenbergwerk Stockheim, S. m. b. H.“) pachtweise den Betrieb im Kleinen wieder aufnahm. 1916 heißt es hierüber, daß die erzeugte Kohle abbauwürdig sei und aus der Grube Katharina täglich vier bis fünf Wagen gute Stückkohle gefördert werden. Auch die um 1878 nach König Ludwig neubenannte Grube bei Reitsch, die einstige Büttnerzeche, deren Ausbeutung damals nach

Eberes in Unterfranken, Heinrich Joseph Swaine, wurde 1858 in den meiningischen Adelsstand und 1874/75 in den bayerischen Freyherrnstand erhoben. Siehe Gritzer, Standeserhebungen v. Thüring 1880 f. und Gothaisches Genealog. Taschenbuch v. 1921.

¹⁾ Nach Hummel a. a. O. Sgl. hierzu auch Gündel in der Bavaria 1864 und dessen Geognost. Besch. v. Bayern 3. Abt., S. 568 f., dann Geol., Die Steinkohlen Deutschlands v. Bd. II, München 1865. I. u. 3. Kapitel.

Bümbel jährlich 300000 Zentner ertragen, infolge ungünstigen Flözverhaltens aber wiederholt längere Zeit, zuletzt seit 1888, geruht hatte, wurde 1913 durch eine besondere Aktiengesellschaft erneut in Abbau genommen, mit dem Erfolg, daß 1919 monatlich etwa 15000 bis 18000 Zentner Kohle gefördert werden konnten.

Über den heutigen Stand der Sache in den beiden Bergwerken berichtet die im Frühjahr 1921 ausgegebene amtliche Denkschrift u. a., daß die drei bayerischen Steinkohlenbergwerke z. Rh.: Stockheim, Keitsch und Erbdorf i. O.¹⁾ zusammen i. J. 1920 mit 775 Arbeitern 86739 Tonnen = 1734780 Zentner gefördert haben, daß aber „an eine weitere Steigerung und direkte Erhaltung der Produktion . . . nicht zu denken sei“. Im übrigen heißt es in der Denkschrift des Oberbergamts mit einiger Zurückhaltung u. a. noch: „ . . . Das an sich schon nach Beschaffenheit und Kohlengehalt recht unregelmäßige Flöz bei Stockheim — es wechselt in seiner Mächtigkeit von wenigen Dezimetern bis zu zehn Metern und darüber — versteint gegen die Tiefe zu. Der bayerische Staat, der kurze Zeit auf dieser Ablagerung Bergbau in großem Umfang betrieb, sah sich deshalb bald zur Einstellung des Betriebs veranlaßt. Heute wird zwar von privater Seite dort wiederum Kohle gefördert, es darf aber nicht verkehrt werden, daß diese neuere Abbautätigkeit bisher hauptsächlich auf Gewinnung von früher nicht verwertbaren stehengebliebenen Pfeilern und Resten beschränkt ist. — Auch südlich von Stockheim, bei Keitsch, hebt sich auf der gegenüberliegenden Talseite das Flöz wieder aus der Tiefe heraus; gegenwärtig ist dort das einstige Kohlenbergwerk „König Ludwig“ wieder in Abbau genommen worden“).

D. Mittelfranken

„Stein- und Braunkohle kommt in Mittelfranken nicht vor, obwohl bei Altdorf darnach geschürft wurde.“ So heißt es kurz und bündig in der „Bavaria“ 1865. An der hier festgestellten Tatsache läßt sich zwar auch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, nicht mädeln, wohl aber an der Begründung. Nicht nur bei Altdorf allein, sondern auch noch an gar manchen anderen Orten des mittelfränkischen Kreises wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts — zum Teil sogar schon früher — eifrig, doch vergeblich nach Kohlen gesucht.

Betrachten wir hierfür von den zwei Gebirgsformationen Mittelfrankens, der des Jura und des Keupers, zunächst die erstere, und zwar diese auch gleich so weit sie sich durch das unmittelbar angrenzende Oberfranken erstreckt (wo sie bekanntlich weiterhin, in nordwestlicher Richtung, am rechten Ufer des Mains, in der Gegend von Coburg ausgeht)!

1. Schon zwanzig Jahre früher als in Bayreuth, aber aus den gleichen Weggründen heraus, hatte sich im Januar 1836, also bald nach Eröffnung der

¹⁾ Das Kohlenfeld bei Erbdorf hat nach Brubner nur eine Ausdehnung von etwa 100 m Breite auf eine Länge von etwa 1500 m.

²⁾ Econogr. Landtagsberichte 1908-1917: Bayer. Staatszeitung No. 97 v. J. 1916; Jahresberichte der Handelskammer für Oberfranken, 1900-1914, dann 1919, S. 33; Denkschrift über die Kohlenwirtschaft Bayerns bis Ende 1920, S. 37 ff.

Nürnberg-Fürther Eisenbahn (7. Dezember 1835) in Erlangen eine „Gesellschaft zur Untersuchung der benachbarten Flözgebirge auf Steinkohlen mittelst des Bohrers“ und kurz darauf, im Februar desselben Jahres, auch in Nürnberg eine „Gesellschaft für Auffindung von Steinkohlen in der Gegend von Nürnberg und dem ganzen Regattreie“ gebildet. Die Erlanger Gesellschaft erbat sich von der Bergbehörde Schürfscheine für die Gerichtsbezirke Lauf, Erlangen, Gräfenberg und Forchheim, die Nürnberger für die Bezirke Lauf, Altdorf, Hersbruck, Neumarkt und Gräfenberg¹⁾. Der Erfolg blieb aber nach der bergamtlichen Bestandsanzeige v. J. 1838 den Schürfsarbeiten beider Gesellschaften verlagst: von Erlangen aus hatte man u. a. 1836 vergeblich bei Glaswind (woselbst ein Bohrloch von 220 Fuß [65 m] Tiefe gebohrt wurde) und bei Oberlindelbach (Gräfenberg) geforscht, dann bei Neuhof (Lauf), wo man zwar Rußkohlen fand, die aber nicht bauwürdig waren. Von der Nürnberger Gesellschaft des Jahres 1836 fehlen aus Einzelangaben über ihre Forchtungstätigkeit, wir erfahren aber aus den Akten, daß der Kaufmann und Ultramarinfabrikant Johann Zeltner in Nürnberg um 1842 eine (neue?) Gesellschaft von etwa 60 Teilhabern gebildet hatte, die in der Nähe von Altdorf, Lauf, Hersbruck und Heroldsberg Steinkohlen aufsuchte, und daß Zeltner für seine Person allein hierauf 5000 Gulden verwendete. Dessen Bemühungen um die Neugründung einer Gesellschaft für bergmännische Unternehmungen im Oktober 1848 blieben anscheinend erfolglos, wie auch sein Besuch am Freischürfen (d. h. alleiniges Schürfen in einem gewissen Bezirk mit Ausschluß jedes anderen Schürfers) der Bergordnung gemäß im Dezember 1848 abschlägig verbeschieden werden mußte.

Um die bergamtliche Berichtszeit von 1838 hören wir auch von erfolglosen Schürfsarbeiten Einzelner im Juragebiet der Erlanger-Nürnberger Gegend, und zwar bei Gräfenberg, Schwärg, Hainbrunn (Pegniz) und Sendelbach (Hersbruck) — hier durch den Revierförster Kau in Engelthal — und allgemein in den Bezirken Lauf und Altdorf 1836 durch den Nürnberger Kaufmann Friedrich Neumaber.

Ein 1838 ebenfalls beabsichtigter Schürfversuch im Gemeindebezirk Großweiglagenth (Ereufen) scheint unterblieben zu sein. In den Akten wird hierzu bemerkt, daß da vor 50 Jahren schon nach Kohlen gegraben wurde, doch sei damals, wie neuerdings bei Hainbrunn, die Arbeit wegen Wasserzutritt verlassen worden.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch angeführt, daß nach Anzeige der Regierung des Regattreises auch das Forstamt Sebaldi in Nürnberg zu Anfang 1836 Stein- oder Braunkohlen u. a. im Sebalden Wald und dessen Umgebungen aufgefunden haben wollte — doch scheint dieser Anzeige eine weitere Folge nicht gegeben worden zu sein.

II. Die ersten Spuren kohlenbergbaulicher Tätigkeit im mittelfränkischen Keupergebiet wären nach den vorliegenden Akten um die Mitte des 18. Jahr-

¹⁾ Auf die Gegend von Gräfenberg (Schwabachthal, Krausflecken o. Br.) hatte sich bereits 1820/21 die Zimmerkammer der Regierung gelaßt — doch scheint damals die weitere Befolgung der Sache des Kostenpunktes wegen unterblieben zu sein.

hundreds in der Gegend westlich von Unsbach zu suchen: Das Salzamt Unsbach schreibt nämlich den 8. Mai 1836 an die Generaladministration, daß südwestlich von Reutershausen, zu Bainshofen, Gemeinde Sulz, ein bedeutendes Steinkohlenlager entdeckt worden sei, daß alte Werke von einem schon vor etwa 80 Jahren (also um 1756) dort befindlichen, verlassenen und durch Kriegenruhen zerstörten, 60 Fuß langen Gang — der noch immer der „Bergbau“ genannt werde — erzählen, wie man da früher auf Gold und Silber gegraben, statt dessen aber nur schwarze Steinkohlen aufgefunden habe, die noch zerstreut da liegen. Eine Antwort der Generaladministration auf dieses Schreiben und die eingesandten Proben fehlt.

III. Das Landgericht Feuchtwangen berichtete der Generaladministration in München am 26. Februar 1836, daß sich bei Kloster Sulz, in dem Forstort Klosterberg, ein reichhaltiges Steinkohlenlager befinde, worauf schon unter der markgräflichen Regierung i. J. 1767 von dazu befohlenen Bergleuten Bergbau betrieben, das nach einigen Jahren (1774) aber wieder verlassen worden sei. Hierauf und als Antwort auf die von der obersten Bergbehörde verlangten näheren Angaben kam am 9. April 1836 aus München der Bescheid, daß sich die vorgelegten Kohlenproben aus dem alten Bergbau als Braunkohlen von nicht ganz entsprechender Qualität zeigten und daß auch zu besorgen sei, sie möchten von feiner abbauwürdigen Mächtigkeit sein. — Gumbel sagt hierüber 1891, daß die oberen tonigen Lagen des Schiffsandsteins bei Kloster Sulz sehr reich an pflanzlichen Resten sind und fingerdicke Lagen von Pechkohlen enthalten. Dieselben seien früher hier auch abgebaut, wegen zu großen Aschengehalts sei aber der Bau bald wieder aufgegeben worden¹⁾.

IV. Noch liegen einige kurze, sachlich und geschichtlich weniger belangreiche Berichte aus Mittelfranken in den Münchner Akten, die hier nur gestreift werden und zwar:

1. vom Magistrat der Stadt Dinkelsbühl über ein dort entdecktes Steinkohlenlager, dessen Produkte aber nach Ansicht der Generaladministration vom 9. April 1836 anscheinend nur in geringer Mächtigkeit vorkämen und so stark mit Schwefelkies durchsetzt seien, daß sie als Brennmaterial nicht tauglich sein dürften;

2. von Schürfoversuchen in der Diespecker Pfarrowaldung (bei Neustadt a. Alz) durch den Advokaten Sieger und Gen. zu Neustadt 1835 — nicht bauwürdig;

3. von Schürfoversuchen im Flurbezirk Serhardshofen bei der Fallmühle (Wahlmühle?), Ser. Neustadt a. Alz) durch den Chemiker Friedrich Wilh. Müller zu Dettendorf 1837 — ebenfalls nicht bauwürdig;

4. über angebliches Vorkommen von Steinkohlen am westlichen Vorposten des Juragebirges, am Hesselberg (zwischen Dinkelsbühl und Gungelshausen) nach gutachtlicher Äußerung des Defans Koerr zu Rödgingen (Ser. Wassertrüdingen) vom 13. Dezember 1839, die von der mittelfränkischen Regierung im Januar 1840 der Generaladministration zugeleitet wurde. — Ergebnis unbekannt.

¹⁾ Kurze Erläut. zu dem Blatt Unsbach der geognost. Karte von Bayern, S. 24. — Auch Sohn, der Regatskreis, Nürnberg 1829 bezeichnet „Steinkohlen bei Sulz“.

Über nicht nur die Versuche älterer Zeit blieben ergebnislos, auch für unsere Tage bestätigt ein berufener Fachmann — Oberbergirat und Professor v. Unn-
mon —, daß Braunkohlenablagerungen irgendwelcher erheblicher Art in Mittel-
franken ganz fehlen, daß es keinen einzigen nennenswerten Fundpunkt für Braun-
kohle aufzuweisen hat¹⁾. (Und natürlich erst recht keinen für wahre, alte Steinkohle!)

So sind wir denn am Schlusse unserer Skizze über die Kohlenforschung im
mittelfränkischen Gebiet wohl berechtigt, wiederholt zu sagen, daß der von uns
an den Eingang gestellte Ausspruch von Eduard Feitsch in der Bavaria 1865
in der Hauptsache zwar auch heute noch zutrifft, zweckmäßiger aber wie folgt
lauten sollte:

„Stein- und Braunkohle kommt in Mittelfranken nicht vor und auch
nur wenig Keuperkohle von geringer, nicht abbauwürdiger Qualität, obwohl
nachweislich in mehreren Orten des Kreises zwischen der württembergischen
und der oberfränkisch-oberpfälzischen Grenze auf Kohlen geschürft wurde.“

E. Rückblick und Ausblick

Werfen wir zum Schluß einen Rückblick auf das bisher Gesagte, suchen
wir das Hauptergebnis kurz zu fassen, so müssen wir leider gestehen, daß es nach
zahlreichen angestellten Schürf- und Bergbauversuchen — und unsere Aufzählung
ist nicht einmal vollständig! — um die Kohलगewinnung in Franken schlecht
aussieht. Von der ergiebigen und aussichtreichen Braunkohlengrube Gustav bei
Dettingen a. M. abgesehen und von einigen Fällen, wo sich an den Rändern
der Landschaft: am Bauersberg bei Bischofsheim v. Rh., in Stockheim-Reisch
bei Kronach und an der böhmischen Grenze bei Schirnding-Seußen ein gewisser
kohlenbergbaulicher Betrieb aus früherer Zeit bis in unsere Tage herein mühsam
erhalten hat oder hatte und sich nun unter dem Druck der Not fortzusetzen be-
strebt — von diesen wenigen Fällen abgesehen, haben alle übrigen Versuche in
der Zeit vor dem Weltkriege mit einem unzweideutigen Fiasko geendigt. Was
aber von den neuesten Unternehmungen zu erwarten ist, darüber muß das Ur-
teil noch ausgeübt bleiben; recht verheißungsvoll erscheinen sie wohl auch nicht.

Die Wissenschaft, die zwar nicht allwissende, doch viel wissende Geologie
bestätigt und erklärt das: Geologisch betrachtet, gehört der weitaus größte Teil
Frankens der Jura- und der Triasformation, und in dieser letzteren der ober-
sten und jüngsten Schichtung, dem Keuper an. (Die beiden anderen Glieder
der Trias, Muschelkalk und Buntsandstein, die an der Oberflächengestaltung des
westlichen und nordwestlichen Unterfrankens beteiligt sind, kommen für uns hier
nicht weiter in Betracht, wohl aber das als Graptitengebilde der Tertiärzeit darüber
gelagerte Rhöngebirge.) Was es mit der im fränkischen Keuper gewonnenen
Kohle, der Keuper- oder Lettentkohle, auf sich hat, das haben die angeführten
Versuche und im Zusammenhalt damit die Urteile der betreffenden Bergbeamten als
berufenen Männern der Wissenschaft nicht nur sondern auch der Praxis zur Ge-

¹⁾ Unnmon, Baget. Braunkohlen u. ihre Verwertung etc. München 1911, S. 69 u. 79.

nüge gezeigt. Der (1898 verstorbene) Altmeister der bayerischen Geologie, Professor und Oberbergdirektor W. von Gümbel äußerte sich in seinen geologischen Schriften 1866—1894¹⁾ dahin, daß die zahlreichen Bergbauversuche, welche bisher in Franken — besonders in der Gegend von Schweinfurt und Hofheim — und in dem benachbarten Schwaben angestellt wurden, um die Kohle des hier durchstreichenden Vettentohlenflözes zu gewinnen, alle an der geringen Mächtigkeit und der wechselnden Beschaffenheit dieses Flözes gescheitert seien. „Möchten sie als abschreckende Beispiele dienen, nicht weiter noch nutzlos Geldsummen auf ein Unternehmen zu verwenden, das nach der Natur der Verhältnisse nicht vorteilhaft ausfallen kann“. — „Denn das Vettentohlenflöz ist in Franken nirgends, auch nicht entfernt bauwürdig.“

Was hier Gümbel und mit ihm noch andere Sachverständige, z. B. Professor Sandberger in Würzburg²⁾ von der Vetten- oder Keuperkohle sagen, gilt im allgemeinen auch von der Kohle der fränkischen Juraformation, insbesondere der Liastkohle. Diese, das jüngere Gebilde, ist nach ihrer Beschaffenheit mit der älteren Keuperkohle gleichwertig, richtiger gesagt: gleichunwertig, also nicht abbauwürdig, zumal sie auch nur nesterweise, nicht in Gängen oder Flözen vorzukommen pflegt³⁾. Das Vorkommen von Steinkohlen im Lias hat nach Bruhns⁴⁾ „keine technische Bedeutung“; ebenso selten und bedeutungslos ist es auch in den oberen Juraschichten.

Gümbel geht aber in seinen geologischen Werken, insbesondere seiner Urdemischen Rede über die geognostische Durchforschung Bayerns 1877 noch weiter. Er spricht es geradezu aus, daß in dem weiten Zwischengebiet innerhalb der Urgebirgsrücken des bayerischen Waldes, des oberpfälzischen und des Fichtelgebirgs (des „Nordwaldgebirges“) einer- und des Schwarzwaldes sowie des Odenwaldes andererseits nach den angestellten Tiefbohrungen das Kohlengebirge bis auf schwache Andeutungen fehlt und keine Hoffnung besteht, in benutzbarer Tiefe hier Steinkohlen zu finden. Nur inselartig bei Stockheim und auf einen kurzen schmalen Streifen bei Erbdorf i. D. beschränkt seien die Schichten der produktiven Steinkohlenformation am Westrande des oberfränkisch-oberpfälzischen Urgebirgs entwickelt; nichts dergleichen aber sei am Urgebirgsrand auf der ganzen Strecke zwischen Stockheim und Erbdorf aufzufinden gewesen, trotz zahlreich angestellter Versuche und Bohrungen, sogar bis zu 1791 Fuß (520 m).

Wenn wir dagegen neuestens einem Anhänger der Wünschelrute Glauben schenken dürfen, so wären genug Steinkohlen in Bayern vorhanden, nur seien sie schwer auszubenten. „Erbdorf ist lange nicht genügend gewürdigt. Es sind

¹⁾ Bavaria IV. I. (Unserfranken). München 1866. S. 60; Geognost. Durchforschung Bayerns. München 1877; Geognost. Berich. des Königl. Bayern. 4. Abthlg. Kassel 1891, S. 54; Geologie von Bayern. II. Kassel 1894. S. 708, 710, 733 u. a.

²⁾ Gemeinnützige Wochenschrift. Würzburg 1882. S. 4, 36.

³⁾ Abweichend von dem oben Gesagten ist in anderen Ländern die Keuper- und auch die Liastkohle bauwürdig: erbhre z. B. in Polen, legiere in Ungarn.

⁴⁾ Die nutzbaren Mineralien z. im Deutschen Reich. Berlin 1906. S. 82, 250. (Der Lias oder schwarze Jura bildet die unterste Stufe der Formation, darüber der Dogger und der Malm; der braune und der weiße Jura.)

dort genug gute Steinkohlen, aber mindestens 400 m tief. Man hat dort immer mit ungenügenden Mitteln gearbeitet und natürlich nichts erreicht. Von dort aus geht über Kirchenlabach, Marktchorgast, also längs des Randes des Fichtelgebirges, bis nach Stockheim und darüber hinaus ein großes Steinkohlenlager, das allerdings wegen seiner Tiefe nicht so schnell ausgebeutet werden kann“¹⁾.

Der Freund der Wünschekrute und der Mann der Wissenschaft — die letzten Endes übrigens mit ihren Ansichten nicht so sehr auseinandergehen als auf den ersten Blick scheinen möchte — denken beide vorstehend nur an echte, wirkliche Steinkohlen, also nicht an Braunkohlen. Was aber von solchen zu halten ist, insbesondere von den in der Rhön und an der oberfränkisch-böhmischen Grenze vorkommenden Kohlen dieser Art, wurden schon früher dargelegt: auch hier dürfen die Hoffnungen nicht hoch gespannt, darf nicht übersehen werden, daß selbst gute Braunkohle nur ein teilweiser Ersatz für Steinkohle ist. Zudem wird der Vorrat an (jüngeren) Braunkohlen in ganz Bayern nicht hoch, vom Oberbergamt höchstens auf etwa hundert, von der Landeskohlenstelle gar nur auf dreißig Millionen Tonnen geschätzt, wovon nach Lage der Sache der weitaus größte Teil außer Dettingen auf die Oberpfalz und das nördliche Niederbayern trifft²⁾.

So werden wir uns denn für die Kohlenversorgung Frankens wie bisher wohl auch fernerhin in der Hauptsache mit auswärtigen Kohlen behelfen und, was sonstige Bodenschätze anbelangt, mit unserem Reichtum an Bau-, Kalk- und Sandsteinen, an Lehm, Gips, Granit, Marmor usw. begnügen müssen, mit der Hoffnung auf erfolgreiche Ausbeutung der mutmaßlichen Eisenerzlager im Jura (bei Holfeld, Pegnitz etc.) und mit der Aussicht auf baldige Erschließung der i. J. 1899 entdeckten mächtigen Steinsalzlager im westlichen Vorland des Steigerwaldes, insbesondere bei Kleinlangheim (Ritzingen)³⁾.



¹⁾ Dr. 32. Boll. pract. Berg in Furtb L. 23. „Bodenschätze, Wünschekrute u. Wiebgrauffen“ im Hoff. Tagblat. v. 20. 12. 1920, Nr. 293.

²⁾ Annl. Deutschl. von 1921; Sondernummer der b. Staatszeitung vom 17. 6. 1921. — Die heimischlandwärtlichen Postkohlen Oberbayerns gehören zu den älteren Braunkohlen und sind nach Ansicht des Oberbergamts ihrem Vorrat nach kaum abzuschätzen. Oberbaurat Ludwig von der Landeskohlenstelle berechnet ihn auf rund 45 Millionen Tonnen.

³⁾ Thüraß in den Steuergest. Jahresheften, München 1901, und im Steigerwaldführer, 2. Aufl., 1913, Anhang, S. 145 f.

Anmerkung. Die jüngste Veröffentlichung des bayer. Oberbergamts: „Die mineralischen Rohstoffe Bayerns und ihre Wirtschaft“, 1. Bd.: „Die jüngere Braunkohle“, München 1922, konnte für die vorliegende Abhandlung leider nicht mehr eingesehen und verwendet werden.



Das Ende

Von Georg Kunau



on der Stadt zum vesten Ambros Schenk auf Rosenburg ging es über Stoc und Stein, durch dick und dünn. Hatte man die steile Kniedreche überwunden, nach der die Häcker über ihre Wirttemauern die ausgelesenen Steine warfen, dann sah man wohl den Bergsrit aus der drüben liegenden, abermals talgetrennten und eingemuldeten Hochfläche ragen. Die Luft täuschte ihn näher heran, weil das viertantige Ungetüm scharf und klar gegen den Himmel stand. Durch Schleichengedörn und auf Steingeschotter ging es an schlischen Kalksteinklippen wieder hinab und drüben durch verwachsenes Schluchtwert wieder mühsam hinan. Auch die scheinbar ebene Bahn der Hochfläche führte auf lockerem Geröll dahin.

Wem sein Gaul lieb war, der stieg ab und führte ihn auf dem ganzen Weg am Halfterband. Die Klügeren, die es nicht mit der Burg, sondern bloß mit ihrem Herrn zu tun hatten, ließen ihm auch lieber durch einen Botenläufer Bescheid sagen, daß er in einer rittermäßigen Weinschenke der Stadt erwartet werde.

Denn auch die Hausung der Rosenburg lud nicht zum Vorspruch ein. Der Wein, den die zinspflichtigen Bauern dahin in die Keller brachten, war noch saurer als der, den sie für sich behielten, und die Hauswirtschaft schloß ihren Ring so eng und unstatlich um den Turm, daß es dagegen auf jedem Bauernlehen wie fürstlich ansah. Sah man im Wohnsälchen, so pfiß zumeist der Wind durch das Holz und Lehmgewebe, daß die Rüstungen an den Wänden kurrten. Das Wohn- und Stallgebäu hatte sich ja vor dem steten Sausen auf der Höhe in die Mulde zu ducken gesucht, aber das Wehen kam fluchherauf von der freieren Seite und stieß sich hinten am Tannenwald ab.

Der flache Wassergraben, der die Mulde ringsum sperren sollte, war auf gesammeltes Regenwasser angewiesen, dessen grüner Überzug mühslich dunstete, und es gab kein Gelack im Schloß, wo man den Kühen, Schweinen, Hühnern und Gänfen entriekt war, die mit den Hunden um die Wette lärnten und den Hof zu einer großen Miste machten. Die Außenseiten waren Sturmmauern ohne Öffnungen und trugen vorgefragte, gezimmerte Wehrgänge.

Der veste und stolze, aber wenig begüterte Ambros Schenk war in Sorgen.

Vor ein paar Jahren hatte er dem Turm ein Geschoß aufsetzen lassen, damit die Umschau weiter wurde. Der Schloßhub konnte so den Fluß hinabschauen bis